

Inhalt

<u>Vollversammlung 2006</u>	Protokoll
<u>Ferdinand Kerstiens</u>	Thesen zur Globalisierung (Referat)
<u>Margret Waldbauer,</u> <u>Ferdinand Kerstiens</u>	Berichte der Arbeitsgruppen
<u>Hermann Steinkamp</u>	Buchbesprechung
<u>Angelika Wilmes</u>	Religion
<u>Johannes Becker</u>	Aktionen des AK-Ukraine
FK-Termine	
<u>Ludwig Wilmes</u>	Neugestaltung der Internetseite des FK
<u>Gisèle Bulteau,</u> <u>Hadwig Müller</u>	Nähe und Sichtbarkeit
Stellungnahme der Personaldezernenten der Nordwestdeutschen Bistümer	
<u>Reinhold Waltermann</u>	Einige Bemerkungen zur Stellungnahme der Personaldezernenten
FK liest Zeitung	
<u>Reuven Moskovitz</u>	Zum Auschwitz-Gedenktag 2006
<u>Mitri Raheb</u>	Die Nachwirkungen des Schocks
<u>»Schritt-weise« - Zwei Berichte</u>	
<u>Thomas Kesselring</u>	Die Globalisierung der Märkte
<u>Ludger Funke</u>	Was tut sich im Ständigen Arbeitskreis?
<u>Gotthard Fuchs</u>	Kirche - wo bist du? - Eugen Drewermanns unerledigte Fragen
<u>Rückblick</u>	Papst Benedikts verhaltener Anfang

Bedenkt,

dass jetzt um diese Zeit
der Mond sein Milchgebiss uns zeigt.

Bedenkt,

dass hinter ihm ein Himmel ist,
den man nicht definieren kann.

.....

Bedenkt auch,

dass ihr Wasser habt und Brot,
dass Unglück auf der Straße droht
für die, die weder Tisch noch Stühle
haben
und mit der Not die Tugend auch
begraben

Die Frage ist, die Frage ist:
Soll'n wir sie lieben, diese Welt?
Soll'n wir sie lieben?
Ich möchte sagen:
Wir wollen es üben.

Aus: Hanns Dieter Hüsch, Programm: Meine Bibel

Vollversammlung des Freckenhorster Kreises 2006

Protokoll

10. Februar 2006

2. Im ersten Teil geht es um das Jahresthema Globalisierung. Die Vorbereitung lag in den Händen einer Vorbereitungsgruppe bestehend aus: Erika Becker, Ferdi Kerstiens, Hermann Steinkamp und Reinhold Waltermann.

In diesem Zusammenhang gibt es zwei Literaturhinweise:

- Franz Kotteder, Die Billig-Lüge.
- pax christi (Hrsg.) Der Gott KAPITAL (erscheint im Lit-Verlag)

(...)

(Das Referat von F. Kerstiens und die Berichte aus den 4 Arbeitsgruppen finden Sie auf Seite 7ff.)

3. Nach Pause und Imbiss geht es im zweiten Teil um Regularien

3.1 Rechenschaftsbericht der Sprechergruppe: Der Rechenschaftsbericht liegt den Anwesenden in schriftlicher Form vor. Zur Entwicklung der Mitgliederzahlen merkt Ludger Funke an, dass Anmeldungen und Abmeldungen im Großen und Ganzen ausgeglichen sind; die aktuelle Zahl der Mitglieder ist 249, die der „Interessierten“ beträgt 161. Eine bleibende Frage ist, wie auch jüngere Menschen für eine Mitgliedschaft im Freckenhorster Kreis gewonnen werden können. Ob es auch Austritte „aus Protest gegen Positionen bzw. Veröffentlichungen des FK“ gegeben habe, wird gefragt. Das ist nach den vorhandenen Rückmeldungen nicht der Fall.

Besonders betont wird die Sinnhaftigkeit der Homepage!

A. Wilmes weist auf den neu gegründeten AK Gemeinde hin. Er hat den Flyer zum Bistumstag (Bistumsjubiläum) gestaltet. Außerdem ist in diesem AK ein Brief an alle Pfarrgemeinden des Bistums Münster verfasst und verschickt worden. Darin geht es um die Frage, nach welchem Konzept Gemeinden angesichts der von der Bistumsleitung angestrebten Fusionen leben und arbeiten können; speziell geht es auch um die Frage nach einer Gemeindeleitung vor Ort. Außerdem ist eine theologische Grundlegung zum Gemeindeverständnis erarbeitet und verschickt worden. Die ersten Rückmeldungen (zur Zeit ca. 10) sind eingetroffen. Abschließend betont Ludger Funke im Ausblick des Berichts die Gewinnung jüngerer Mitglieder, die bleibendes Anliegen des Kreises sei.

3.2 Finanzberichte

3.2.1 Beitragskonto

Ludwig Wilmes gibt einen Überblick über die allgemeine Finanzsituation des FK (Beitragskonto 3799700). Per 31. 1.205 betragen die Einnahmen ca. 14.567,61 Euro die Ausgaben beliefen sich auf ca. 10.144,62 Euro.

Die weitaus größere Zahl sowohl der Mitglieder als auch der Interessierten zahlt ordnungsgemäß ihren Jahresbeitrag, der zur Zeit 35 Euro beträgt. Es sei auch für das Jahr 2006 mit einer ausgeglichenen Haushaltslage zu rechnen.

3.2.2 Spendenkonten

- Reinhold Waltermann gibt anhand einer Tischvorlage Rechenschaft über folgende Spendenkonten: Allgemeines Brasilienkonto 3799701
- Amparo Maternal Sao Paulo 3799702
- Straßenkinderprojekt CPP / Recife 3379705

Wegen der Komplexität des Projekts ist die Verwaltung der Spenden im Kontext der regelmäßigen fachlichen Begleitung des Projekts an MISEREOR abgegeben worden. Die eingehenden Spenden werden vierteljährlich an MISEREOR überwiesen; von dort kommen auch die Spendenquittungen.

Indienkonto 3799706

Das Konto 3379704 wird vom FK (R. Waltermann) für den FK-Nord verwaltet; die Spenden dienen der Unterstützung von Projekten in Nicaragua.

Johannes Becker legt anhand einer Tischvorlage den Rechenschaftsbericht für das Ukrainekonto 3379703 vor. Es ist beabsichtigt, SOLWODI finanziell zu unterstützen, wenn die Finanzlage es zulässt. Dies wird von den Anwesenden eindeutig befürwortet.

Die Gesamtsumme der Spenden in 2005 beträgt rund 90.000,00 Euro. Ludger Funke dankt L. Wilmes, J. Becker und R. Waltermann für ihre Arbeit.

3.3 Wahlen

Da Alo Echelmeyer im vergangenen Jahr für zwei Jahre zum Sprecher gewählt worden ist, bleibt er weiterhin im Amt und übernimmt die Leitung der Wahl für die beiden anderen f.mter. Seit einiger Zeit ist die dritte Stelle, die nach Möglichkeit mit einer Frau besetzt sein soll, vakant. Auf Nachfrage erklärt Ludger Funke seine Bereitschaft, wieder für die Aufgabe des Sprechers zur Verfügung zu stehen. - Auf geheime Wahl wird verzichtet. Die Wahl erfolgt einstimmig bei Enthaltung des Betroffenen. Da sich für die dritte Stelle weder eine Frau noch ein Mann finden, bleibt sie weiterhin unbesetzt. A. Echelmeyer überreicht L. Funke einen Blumenstrauß, den dieser an Frau Graeber weitergibt als Zeichen des Dankes für ihr Engagement im FK.

3.4 Jahresthema 2007

Entsprechend den Regeln des FK muss das Jahresthema 2007 festgelegt werden.

Für 2006 (Jahresthema GLOBALISIERUNG) ist von der Arbeitsgruppe (siehe 2) folgendes beabsichtigt:

Für die Jahrestagung in Freckenhorst konnte Heribert Böttcher (Pastoralreferent in Koblenz und Sprecher der Kommission WELTWIRTSCHAFT/ENTWICKLUNG bei PAX CHRISTI) als Referent gewonnen werden.

Es soll weiterhin darum gehen, eine Verknüpfung von Wirtschaftstheorien und Theologie herzustellen und deutlich zu machen, dass die Frage nach der Globalisierung den Status confessionis hat, d.h. zu einer Frage des persönlichen und gemeinsamen Glaubens geworden ist und immer wieder werden muss.

Denk- und Fragerichtung für die Jahrestagung 2006: Was können wir persönlich tun? Wie lassen sich unsere Initiativen und Engagements vernetzen?

Die Vorbereitungsgruppe hat sich zum Ziel gesetzt, die Ergebnisse der Tagung in Thesen festzuhalten und diese den FK-Mitgliedern vorzulegen, um so eine Meinungsbildung und öffentliche Positionierung auf möglichst breiter Ebene anzustreben.

Die Tagung wird wie üblich als offene Tagung ausgeschrieben. Über den Vorschlag, auch andere Gruppen aus Gemeinden und Initiativen einzuladen, konnte keine Einigung erzielt werden. Aus der Vorbereitungsgruppe kam das Votum, nicht wahllos einzuladen, sondern nur um interessierte Teilnehmer/innen zu werben, damit die Tagung ein möglichst deutlich profiliertes Ergebnis zeitigen könne. Sowohl der Ständige Arbeitskreis als auch die Vorbereitungsgruppe werden sich weiterhin mit diesen Fragen beschäftigen.

3.5 Verschiedenes

3.5.1 A. Echelmeyer weist auf das Projekt „schrittweise“ von Magnus und Ruben Enxing hin. Die beiden werden zu Fuß nach Neve Schalom (einem israelisch-palästinensischen Dorf in Israel und von dort bis Jerusalem wandern. Auf diese Weise wollen sie einen konkreten Friedensdienst leisten und auf das Anliegen der Versöhnung (vor allem zwischen Israelis und Palästinensern) aufmerksam machen. Evtl. eingehende Spenden kommen dem Dorf NEVE SCHALOM zugute.

3.5.2 L. Ernsting erinnert daran, dass es seit fünf Jahren an vielen Stellen DONUM VITAE gibt.

3.5.3 E. Becker macht auf einen Brief von Mitri Raheb (Pfarrer in Betlehem) mit einem Kommentar zu den Wahlen in Palästina aufmerksam.

4. Mit einem Dank an alle Mitwirkenden besonders an die Gemeinde St. Sebastian Nienberge schließt L. Funke gegen 21.00 Uhr die Versammlung und liest einen Text des verstorbenen Alt-Bundespräsidenten Johannes Rau vor, den dieser in einer Bibelarbeit zu Dtn 6 während des Kirchentags in Hannover vorgelegt hat.

11. Februar 2006, Hermann Kappenstiel

„Globalisierung“ - Jahresthema für 2006 und 2007

Auf der Vollversammlung wurde beschlossen, für 2007 kein neues Jahresthema zu suchen, sondern einen Zeitraum von zwei Jahren für das Thema ^aGlobalisierung´ zu reservieren. Den Auftakt dazu bildeten das Referat von Ferdinand Kerstiens und die daran anschließende Arbeit in 4 Arbeitsgruppen.

Das Referat und die Berichte aus den Arbeitsgruppen finden Sie auf den folgenden Seiten.

Thesen zur Globalisierung

Auftaktreferat für das Jahresthema Globalisierung

von Ferdinand Kerstiens

1. Der aktuelle Ort für den Freckenhorster Kreis

- Der FK hat sich lange mit dem Thema Gemeinde beschäftigt, und wer wollte bestreiten, dass dies ein lebenswichtiges Thema für die Kirche heute ist. Doch wir dürfen nicht dabei stehen bleiben. Die neueste Enzyklika des Papstes verweist auf den unmittelbaren Zusammenhang zwischen Gottesdienst und Menschendienst, zwischen Liebe zu Gott und Liebe zu den Menschen. Zu der Liebe zu den Menschen gehört nicht nur der unmittelbare Nächstendienst in der Gemeinde, sondern auch die Sorge für gerechte Strukturen in der Welt, also für Gerechtigkeit und Frieden in unserer zerrissenen Welt.
- Was aber heute mehr noch als aller Terrorismus von oben und unten die Lebenschancen der Menschen berührt und bestimmt, ist die neoliberale Globalisierung, die oft bei den Wirtschaftlern und Politikern den Rang einer nicht zu hinterfragenden Religion annimmt. Aber sie ist zutiefst menschenfeindlich, ja menschenmordend. Jeden Tag sterben an unserer Wirtschaftsordnung Zigtausende, vor allem Frauen und Kinder.
- Deswegen kann uns das nicht gleichgültig lassen, wenn wir unseren Glauben ernst nehmen. Schon 1997 rief der Reformierte Weltbund zu einem ^aengagierten Prozess der Erkenntnis, der Aufklärung und des Bekennens (processus confessionis) im Blick auf die wirtschaftliche Ungerechtigkeit und Umweltzerstörung´ auf. Dem hat sich der Lutherische Weltbund angeschlossen, sowie die Konferenz der christlichen Kirchen in Soesterberg 2002. In allen beteiligten Kirchen läuft der Prozess auf den Weltrat der Kirchen jetzt im Februar 2006 in Porto Alegre hinaus. [1]
- Die beteiligten Kirchen - leider hat die Katholische Kirche ihren Beitritt zu diesem Prozess (noch) nicht erklärt - sehen die Kritik an der neoliberalen Wirtschaftsordnung parallel zu der Barmer Erklärung mit ihrem Protest gegen den Nationalsozialismus und zur Haltung vieler Kirchen zu Apartheid in Südafrika. Grund genug für den FK sich in diesen Prozess einzuschalten, sich kundig zu machen und sich zu engagieren. Es geht hier um unsere eigene christliche Identität, nicht um ein Thema für Spezialisten.

2. Die Instrumente der Globalisierung

- *Flexibilisierung*: Der Mensch soll so beweglich sein wie das Geld. Menschen werden heimatlos, und Familien werden zerstört. Doch Flüchtlinge haben zu Hause zu bleiben. Für sie errichten wir blutige Grenzen am Rande Europas.
- *Privatisierung*: Öffentliche Aufgaben werden privatisiert, also der Geldvermehrung anheimgegeben: Zunächst staatliche Produktionsbetriebe, Banken und Versicherungen, dann Versorgungseinrichtungen wie Post, Telekommunikation, Eisenbahn, Wasser- und Energieversorgung. Dann Bildungs- und Gesundheitswesen und alle Dienstleistungen. Die Bolkesteinrichtlinie - Bolkestein ist EU-Kommissar - will erreichen, dass alle Firmen der EU ihre Dienste europaweit anbieten können, und zwar zu den Lohn- und Sozialbedingungen ihrer Heimatländer. Dann wird nicht nur die Situation in den einzelnen Ländern undurchschaubar, weil überall 27 verschiedene Rechtssysteme zu berücksichtigen sind, sondern es werden Sozial- und Lohndumping herrschen, weil sich alles nach den billigsten Anbietern richten wird. [2]
- *Deregulierung*: Der Markt reguliert sich selbst. Deswegen sind alle staatlichen Regelungen Eingriffe in das „heilsame“ Wirken des Marktes, der mit seiner „unsichtbaren Hand“ alles zum Guten wendet. Es wird „Demut dem Markt“ gegenüber gefordert.
- *Der schlanke Staat*: Der Staat soll sich zurückziehen auf seine eigentlichen Funktionen, Bildung und Sicherheit, damit die Wirtschaft auf die nötigen menschlichen und materiellen Ressourcen zurückgreifen kann.
- *Wettbewerb*: Die Staaten werden zu einer nationalen Wettbewerbsgesellschaft. Deswegen sind die Steuern zu senken und alle Sozialausgaben soweit wie möglich zu reduzieren und die Soziallasten zu privatisieren. Die erhöhen nur die lästigen Lohnnebenkosten, belasten die staatlichen Haushalte und gefährden damit die Produktivität der Wirtschaft. Die so genannten „Lohnnebenkosten“ sind jedoch in Wirklichkeit die Grundlage unserer solidarischen Sozialsysteme.
- *Wehrhaftigkeit*: Wehrhaft soll der Staat sein in der weltweiten Ressourcensicherung, „Verteidigung“ am Hindukusch/Afghanistan, Verteidigung der Zugänge zu Öl und anderen Rohstoffen. Eine „Verteidigungsagentur“ wird in der EU-Verfassung gefordert. Sie arbeitet bereits. Wer den reichen Nationen dies streitig machen will, ist Terrorist. Deswegen die verräterische Koalition vom „Kampf gegen den Terrorismus“ und der weltweiten Ressourcensicherung. Die Staaten, die demgegenüber auf Eigenständigkeit pochen, gelten als „Schurkenstaaten“.

3. Folgen für den Menschen

- Der Mensch wird selber zur Ware. Sein Wert bemisst sich nach dem Beitrag zur Geldvermehrung. Er hat nur Bedeutung als Produzent oder Konsument. Wenn er dazu nichts beizutragen hat, ist er nur noch Ballast und Kostenfaktor, national und international. Ob er etwas beizutragen hat, bestimmen nicht sein persönlicher Einsatz und seine Fähigkeiten, sondern die Rahmenbedingungen der Wirtschaft, seine Herkunft, seine Bildungsmöglichkeiten, seine Gesundheit. Die Verwertbarkeit eines Menschen bestimmt seinen gesellschaftlichen Wert. Die Reichen werden immer reicher auf Kosten der Armen, die immer ärmer werden. Das hören wir hierzulande nicht gern.
- Wegen der wachsenden Produktivität durch den Einsatz der EDV in Produktion und Verwaltung werden immer weniger Menschen gebraucht, um die nötigen Ressourcen für die Geldvermehrung zu schaffen. Alle anderen werden ausgegrenzt, überflüssig, nicht nur einzelne Menschen, sondern ganze Völker und Kontinente, so vor allem Afrika. Gesellschaftlich notwendige Arbeit z. B. in erzieherischen oder pflegerischen Bereichen gilt als unbezahlbar und wird dem Bereich „Ehrenamt“ zugeschoben.

- Es gilt „TINA: There ist no alternative“ (Margret Thatcher) - da ist keine Alternative. Die Politik wird reduziert auf ihre Wirtschaftsdienlichkeit. Die Demokratie wird ausgehöhlt. Die Nationalstaaten werden erpressbar: Wenn ihr nicht die nötigen Bedingungen für uns schafft, gehen wir in andere Länder. Der Ort der Investitionen wird bestimmt von den Möglichkeiten der Geldvermehrung (niedriger Sozialstatus, niedriger Umweltstatus, niedrige Arbeitsschutzbestimmungen). Die Nähe zu den Verbrauchern ist oft nur vorgeschoben.
- Die Abschottung Europas gegen die Flüchtlinge wird immer brutaler (s. spanische Enklaven in Nordafrika). Das Bundesinnenministerium rühmt die geringer werdenden Asylanträge als Folge einer konsequenten Politik der Abschottung. Es gibt kein Bleiberecht für die, die schon lange hier sind. Selbst Minderjährige, die hier geboren sind, werden in ihr „Heimatland“ abgeschoben, das und dessen Sprache sie nicht kennen. Vielfach wird anerkannten Flüchtlingen der Asylstatus wieder aberkannt, und sie werden in ihre angeblich sicheren Länder abgeschoben (Kurden in die Türkei, Afghanistan, Roma in den Kosovo).
- Die „Reformen“ in unserem Land gehen immer mehr zu Lasten der ohnehin schon Armen (Hartz IV, Rentenstillstand, Gesundheitsreform, Mehrwertsteuer, wachsende Privatisierung von Rente und Gesundheit). Menschen werden entlassen und der Allgemeinheit „vor die Füße geworfen“: Der Börsenwert des Unternehmens steigt. Gewinne werden privatisiert, Verluste sozialisiert.
- Der Geldvermehrung wird alles untergeordnet. Ihr werden Menschenopfer gebracht. Das Geld wird zum Götzen, dem alles zu dienen hat. Waren sollen Sinn stiften und Lebensräume erfüllen. Die religiöse Dimension der Werbung und die neuen Konsum-Tempel wollen zum Kauf von Waren verführen, die man eigentlich nicht braucht. Das Kapital soll durch „Opfer“ „gnädig“ gestimmt werden. Dann kann es „Heil“ schaffen: Arbeitsplätze und Wohlstand, Fortschritt und Konkurrenzfähigkeit.
- Den völkerrechtswidrigen und mit Lügen begründeten Krieg gegen den Irak hat Bush mit Berufung auf Gott legitimiert. Gott als Legitimitätsfigur der eigenen Macht, der geopolitischen Ansprüche, der wirtschaftlichen Überlegenheit, der Missachtung anderer Kulturen und Religionen: ein konsequenter, aber blasphemischer Missbrauch Gottes. Auf ihren Gott berufen sich auch die Selbstmordattentäter.

4. Einspruch im Namen des Glaubens

- Hier spätestens ist der Einspruch der Christen fällig: „Du sollst keine fremden Götter neben mir haben“, die dich wieder versklaven. Die Anerkennung der Herrschaft Gottes macht frei gegenüber allen anderen, die Herren über die Menschen sein wollen in Gesellschaft, Politik, Wirtschaft und Kirche. Der Gott der jüdisch-christlichen Tradition steht für die unbedingte Würde eines jeden Menschen, vor allem für die unauswechselbare Würde der Witwen und Waisen, der Armen und Ausgegrenzten, der Kleinen und Verachteten. Die Anerkennung dieser Würde muss sich auch im gesellschaftlichen Miteinander ausdrücken. Dem wollten schon die 10 Freiheitswege, die 10 Gebote dienen.
- Die Kirche ist immer politisch, meist auf der Seite der jeweils Mächtigen. „Als wir auf der Seite der Reichen und Mächtigen standen, waren wir äußerst politisch, weil wir die bestehende „Ordnung“ buchstäblich sanktionierten. Als wir uns auf die Seite der Armen stellten, hieß es: Jetzt werdet ihr aber politisch. Das ist nicht eure Aufgabe.“ (Dom Helder Camara) Es reicht nicht, auf die große Spendentätigkeit der Katholiken hinzuweisen. Denn: „Man darf nicht als eine Gabe der Liebe anbieten, was schon aus Gerechtigkeit geschuldet ist.“ (Laienapostolat Nr. 8)
- Zum Bild des Menschen in der jüdisch-christlichen Tradition gehört seine Fähigkeit, fremdes Leid wahrzunehmen und sich an das Leid zu erinnern, das Menschen in der Geschichte von Menschen erfahren mussten. Die Wahrnehmung des Leides ruft in die Verantwortung für die Leidenden.

„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“ (GS 1.1) Damit ist ein fundamentaler Stellungswechsel angezeigt: Der Mensch ist nicht mehr Objekt kirchlichen Handelns, sondern Subjekt seines gottgewollten Lebens. Kirche hat in ihrem Reden und Handeln vom Menschen auszugehen, von seiner Freude und Hoffnung, seiner Trauer und Angst. Leider ist dieser Stellungswechsel nicht durchgehalten bzw. bewusst wieder rückgängig gemacht worden.

- Der Gottesdienst ist Dank für das Geschenk Gottes an uns Menschen, aber deswegen auch zugleich Aufstand und Widerstand gegen die Vermarktung des Menschen, gegen den Verbrauch von Menschen für die Vermehrung des Geldes. Der Sonntag und der sonntägliche Gottesdienst sollten dafür Zeichen sein.

5. Konkretionen

- Alternative Konzepte zum Neoliberalismus gibt es kaum. Fast überall, wo politische Akteure mit dem Anspruch antreten, eine dem Neoliberalismus entgegenstehende Politik durchzusetzen, erlahmt dieser Anspruch, sobald diese an die Schaltstellen der Macht geraten. Deswegen darf aber die Kritik an den herrschenden Verhältnissen nicht verstummen. Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit müssen öffentlich zur Sprache kommen. Hier haben auch die Kirche und kirchliche Gruppen ein prophetisches Mandat.
- Viele NGOs haben sich weltweit gebildet und vernetzt. Ihre Aufklärungstätigkeit und ihre Aktionen sind zu unterstützen. Die Frage nach Alternativen darf nicht verstummen. Die Weltsozialforen, die inzwischen Ableger in vielen Kontinenten und Ländern haben, Attac, FIAN und viele andere legen die Finger in die Wunde und zeigen wenigstens partiell andere Wege auf, die sie auch selber gehen. Die NGOs haben inzwischen auch Beraterstatus bei der UNO, weil die Politiker merken, dass die bisherige Politik, ideologisch und praktisch unterstützt von Weltbank, Internationalem Währungsfonds, Welthandelsorganisation in Sackgassen führt. Teile der katholischen Kirche leben immer noch - trotz aller innerkirchlichen Repressionen - aus dem Geist der Befreiungstheologie und der Option für die Armen.
- „TINA- es gibt keine Alternative“ ist eine Form des Unglaubens (Dorothee Sölle). Es geht also darum, mit möglichst viel Sachverstand Alternativen denkbar zu machen. Notwendige Alternativen können nur in einem Prozess gesucht und durchgesetzt werden, der alle Lebensbereiche mit einbezieht, die jetzt vom kapitalistischen Denken verseucht sind.
- Es gibt nicht genug Erwerbsarbeit für alle, und es wird sie auch in Zukunft nicht mehr geben. Dies wird von den Mächtigen verdrängt und verschwiegen. Wir müssen andere Formen der Arbeit entwickeln und die gesellschaftliche Achtung dafür fördern, die ein Leben in materieller Sicherheit und menschlicher Würde ermöglicht. Es geht letztlich um eine bedingungslose Grundsicherung für alle, nicht nur hier in Deutschland.
- Dabei geht es auch um unseren eigenen Lebensstil. Wir sind zwar nicht Täter der weltweiten Ungerechtigkeit, wohl aber deren Nutznießer mit jedem Einkauf, den wir tätigen, weil die Menschen, die diese Waren für uns erarbeitet haben, vielfach nicht von ihrer Arbeit menschenwürdig leben können. 20% der Bevölkerung - und dazu gehören wir - verbrauchen 80 % der Ressourcen.
- Die Kirchen sind ein zentraler Ort der Auseinandersetzung und des Dialogs: Die zentralen Grundorientierungen der Empfindsamkeit gegenüber dem Leiden anderer, des ungeteilten Rechtes auf Leben und Anerkennung für alle Menschen, das untrennbar mit der biblischen Gottestradiation verbunden ist, sind für die Kirchen verbindlich.
- Der Rückzug in die Sakristei, der zur Zeit laufende Prozess der Konzentration auf das so genannte „Kerngeschäft“, auf die Sakramentenversorgung und auf die Aufrechterhaltung der

kirchlichen Hierarchie-Strukturen ist für die Kirchen und ihre Botschaft vom menschenfreundlichen Gott tödlich. In Aachen und Essen werden von den Diözesen zur Zeit vielfach die Zuschüsse für soziale Dienste wie Suchtberatung, Schuldnerberatung und Arbeitsloseninitiativen gestrichen. Die Einrichtungen müssen schließen.

- Deswegen müssen die notwendigen Überlegungen auch Folgen haben für die Strukturen der Kirche und ihrer Dienste. Mit der Suche nach Alternativen sind auch für die Kirchen und für die Christinnen und Christen immer neu Bekehrung und der Mut zum Neuanfang nötig.

Anmerkungen: Was hat sich seit dem 10. Februar getan in der Politik?

- [1] Leider hat in Porto Alegre die Diskussion über diese Frage keinen Konsens der im Weltrat vereinigten Kirchen erzielen können.
- [2] Die großen Proteste (auch vom FK haben ja viele bei der Vollversammlung den Protest unterschrieben) gegen die Bolkensteinrichtlinie haben inzwischen das EU-Parlament dazu bewegt, die schlimmen Folgen dieser Richtlinie etwas zu entschärfen. Was daraus wird, ist noch offen.

Berichte aus den 4 Arbeitskreisen zum Referat »Thesen zur Globalisierung«

1. Überlegungen zu verschiedenen Formen und Folgen der Globalisierung

von Margret Waldbauer / Ferdinand Kerstiens

Die Globalisierung bedeutet letztendlich die Umstrukturierung aller Gesellschaften, wie man sie sich jetzt noch kaum vorstellen kann. Was wir zur Zeit in Deutschland und anderen ähnlichen Gesellschaften bemerken - z. B. den Abbau und die Verlagerung von Arbeitsplätzen, das Schicksal der Arbeitslosen, den Abbau der notwendigen Sozialausgaben, bzw. ihre Privatisierung - sind nur Symptome einer weltweiten Umstrukturierung unter den Gesetzen des Neoliberalismus. Bis jetzt wird die Globalisierung vorwiegend als nicht zu hinterfragendes Geschehen angesehen, in dem der entfesselte Markt regiert, während die Nationalstaaten und Staatenverbände versuchen, die negativen Folgen für sich zu begrenzen bzw. soweit wie möglich ihren eigenen Nutzen durchzusetzen.

Das Geld vermehrt sich durch Spekulationen, indem es durch die Börsen um die ganze Welt flutet. Jeden Tag werden an den Börsen ca. 1,5 Billionen Dollar umgesetzt. Von dem Geld sind in einer Woche bereits 80% weiterverkauft. Nur ca. 3% werden für den internationalen Handel gebraucht. Alles andere ist Spekulation. Die sogenannte Tobinsteuer (Tobin ist Nobelpreisträger für Wirtschaft) auf alle Börsenumsätze kann noch nicht durchgesetzt werden, obwohl sie inzwischen auch von Parteien und Regierungen in Europa befürwortet wird. Sie könnte die Börsenspekulation dämpfen und Finanzen zugunsten der Sozialausgaben und/oder der Entwicklungshilfe bereitstellen. Bei einer Höhe von 0,1% würde sie ca. 100 Milliarden Dollar im Jahr erbringen, die dann durch NGOs verwaltet werden sollten. Die Entwicklungshilfe aller reichen Länder beträgt zur Zeit ca. 70 Milliarden Dollar.

Bodenschätze wie z.B. Diamanten und das für alle elektronischen Geräte wichtige Tantal in Afrika werden durch Warlords illegal abgebaut, um Geld für ihren Krieg, zur Bezahlung der Kindersoldaten und für ihre privaten Konten in der Schweiz zu gewinnen, anstatt dass es in den afrikanischen Staaten selbst für Investitionen genutzt werden kann. Kriege werden z.B. um Öl geführt und als gottgewollte Mission ausgegeben. Die Freihandelszonen sorgen z. B. dafür, dass die subventionierte Landwirtschaft der USA oder Europas durch ihre Exporte zu Dumpingpreisen die kleinbäuerliche Wirtschaft in Mexiko oder Afrika zerstört.

Menschen werden nach ihrem Nutzen für die Wirtschaft gewertet, sie müssen flexibel einsetzbar sein. In der EU ist z. B. der Streit über die Entsende- und Dienstleistungsrichtlinie entbrannt. Die Bolkestein-Richtlinie sieht vor, dass jeder Unternehmer in Europa unter den Bedingungen seines Heimatlandes Dienstleistungen anbieten kann. Sie wird zur Zeit nach vielen Protesten, vor allem der Gewerkschaften, vom EU-Parlament umgearbeitet und entschärft. Gemäß dem Erweiterungsvertrag muss die Mobilität auf dem Arbeitsmarkt der EU aber spätestens bis zum Mai 2011 auch für die Beitrittsländer gewährleistet sein. Gegen Flüchtlinge allerdings wird Europa abgeschottet.

Alternative Konzepte zum Neoliberalismus gibt es nur in Ansätzen durch NGOs, wie ATTAC, FIAN unter anderem. Auf Grund unseres christlichen Menschenbildes wäre es eine zentrale Aufgabe der Kirchen, Stellung zu beziehen, anstatt sich wie die katholische Kirche Deutschlands zur Zeit auf das sogenannte Kerngeschäft zurückzuziehen. - Und es geht auch um unseren eigenen Lebensstil.

2 . Wo hänge ich mitten drin?

von Peter Möller

In Berichten von eigener Erfahrung wurde den 4 (vier!) Diskutanten klar, daß jeder ganz oft im Schlamm drinhängt, und zwar schuldig-unschuldig. Beispiel: Man kauft ein Schnäppchen bei Tchibo - nur 10 Euro - kommt nach Hause, stutzt, denkt nach über den Preis und merkt, daß man im System der Ausbeutung mitgemacht hat. Deutschland, ein Land der Schnäppchenjäger, verstrickt sich immer mehr in dieses System, das zeigt das Heft der Franziskaner mit Beispielen aus den Sektoren Textil, Spielzeug, Blumen, Lebensmittel und vielem mehr.

Erika Becker empfiehlt sehr das Buch von Franz Kotteder „Die Billiglüge“ mit Details zu Aldi, Lidl, Schlecker. Sanfter Einspruch aus der Gruppe: Bei Kinderfreizeit der Pfarrei gilt oft TINA: „There is no alternative“, sonst wird der Preis zu hoch. Es wird bei Aldi eingekauft. Schutzbehauptung? Ansätze zur Heilung werden angedacht: Da Vorwürfe nur Abwehrreaktionen hervorrufen, sollte privat und in Gemeinden viel gelesen, informiert, publiziert werden. Helfen könnte dabei Taizé: „Lebe vom Evangelium, was du verstanden hast!“ Weiter: Wir sollten sehen, welche Macht der Verbraucher hat. Firmen reagieren durchaus und höchst sensibel auf Nachfragen, Proteste, Enthaltungen. Moderne Protestformen helfen: Fax, Internet. Es strengt zwar an, aber der erste Schritt sollte sein: Wir entdecken bei uns die Mechanismen der Verführung.

3. Nehme ich die Betroffenen wahr?

von Raimund Heidrich, Hubert Maibaum

„Wie nehmen wir Not/Folgen der Globalisierung unmittelbar bei uns wahr?“

(Die Reihenfolge der fufierungen bedeutet keine Gewichtung.)

Unter Schülerinnen und Schülern gibt es viel versteckte Armut, weil die Familie von sehr geringen Ressourcen leben muss: Gebrauchte Kleidung - keine Markenklamotten werden getragen; Kinder können an Klassenfahrten und Schulausflügen nicht teilnehmen.

Referendare bleiben nach dem 2. Staatsexamen ohne Perspektive.

Insolvenzen kleinerer und größerer Firmen führen zu Arbeitslosigkeit mit sozial-familiären Folgen; besonders ältere leben oft von einer kleinen Rente, insbesondere alleinstehende Frauen: Die alte Wohnung ist nicht mehr zu halten; bei anderen können die Raten für das Haus nicht aufgebracht werden. Folge: Verkauf.

Viele leisten mehr Arbeit für weniger Geld.

Besonders Ausländer, Spätaussiedler und Obdachlose sind verstärkt auf Kleiderkammern und Tafel-läden angewiesen, die oft von ökumenischen Gruppen betreut werden, ohne dass gleichzeitig diese Situation in den Gremien der Pfarrgemeinden thematisiert wird, auch wenn etwa durch die Arbeit der Sozialdienste genügend Einblicke in die Notsituationen gegeben werden.

Asylbewerber sind bedroht durch Abschiebung, verschärft z. T. etwa dadurch, dass der Mann und Vater in das Herkunftsland gehen muss, wohingegen die Frau mit den Kindern bleiben darf.

Durch Scheidung oder Trennung der Eltern entsteht vor allem bei den Kindern sozialpsychische Not, aber auch bei den Müttern.

Die Situation der Alleinerziehenden und Alleinstehenden hätten die Familiendienste der Gemeinden stärker als Realität und damit als Arbeitsfeld wahrzunehmen.

Der aus der Notsituation erzwungene Kauf sogenannter Billigprodukte zeigt die Verflechtungen, den Teufelskreis auf: Wer kann dem entrinnen? Stichwort: strukturelle Sünde. Auch Besserverdienende „bereichern“ sich durch Kauf von Produkten, die aus Ausbeutung und Lohndumping kommen.

Folgen der Globalisierung: Zum Beispiel in Mali/Westafrika hat der Umbau der Landwirtschaft zu Baumwollplantagen in den vergangenen 25 Jahren verheerende Auswirkungen. Weil in Europa und den USA stark subventioniert wird, ist der Welthandelspreis außerordentlich niedrig. Die verarmenden Baumwollbauern können die tägliche Nahrung nicht dazukaufen, weil sie keine ausreichenden Erlöse für ihr Produkt erzielen. Ähnlich die Kaffeebauern in Südamerika.

Fazit: Es fällt auf, dass Alleinerziehende und Alleinstehende, Asylbewerber und Obdachlose mit ihren vielfältigen Nöten von den Gremien in den Gemeinden kaum als Realität wahrgenommen werden. „Die Armen zuerst“ ist kein aktuelles Thema. Ohnmachtsgefühle stellen sich bei Gutwilligen ein: Man kann nichts machen daran ... es kann jeden treffen. Auf der anderen Seite: Schamgefühl, weil es mir gut geht. Wie kann ich Einfluss nehmen, etwa durch mein Kaufverhalten konkret?

4. Du sollst keine fremden Götter neben mir haben!

von Hermann Kappenstiel

Ich bin mir bewusst, dass sich die Ergebnisse eines dreiviertelstündigen Gesprächs zwischen neun engagierten Teilnehmer/innen auf einer knappen Seite nicht angemessen wiedergeben lassen. Ich hoffe jedoch, wesentliche Punkte zu benennen und etwas vom Anliegen unseres Gespräches vermitteln zu können.

„Wir haben ein Gesetz, und nach diesem Gesetz muss er sterben!“ (Joh 19, 7) Er - das ist Jesus von Nazareth. Er wird einer „heiligen Ordnung“ geopfert, weil er diese sogenannte Ordnung um der Menschen willen in Frage stellt. Er tut das im Namen eines Gottes, von dem wir Christ/innen bekennen, dass er sich „propter nos homines et propter nostram salutem“ untrennbar mit uns Menschen verbündet hat. Im Zeitalter der Globalisierung gibt es ein Gesetz - Geld muss Geld bringen und dafür müssen Menschen sterben. Es soll niemand sagen, es gebe in unserer aufgeklärten säkularen Welt keinen Götzendienst und keine Menschenopfer mehr.

Einen Augenblick herrscht betroffenes Schweigen, dann beredete Nachdenklichkeit, viele Fragen, Versuche, Alternativen zu formulieren. Wir kreisen um ein Thema, das weder heute noch morgen zu erledigen ist, und dem gerade deswegen der „status confessionis“ zuerkannt werden muss. Die Frage „Wie stehe ich zur Globalisierung und ihren Auswirkungen auf menschliches Leben?“ ist zu einer Glaubensfrage geworden und verlangt uns ein Bekenntnis ab. „Ihr könnt nicht beiden dienen, Gott und dem Mammon!“ (Lk 6, 24). Was heißt das praktisch?

Wir wissen um den Zusammenhang von Kapitalvermehrung und Beseitigung von Arbeitsplätzen. Wir möchten glauben, dass wir durch ein verändertes Kauf- und Konsumverhalten die Wirtschaft beeinflussen können. Aber was tun wir, wenn uns signalisiert wird, dass sinkende Weihnachtsumsätze (eine Folge geringeren Konsums) zum Abbau von Arbeitsplätzen führen?

Was tun? So plausibel und naheliegend diese Frage zu sein scheint, so sollten wir doch selbstkritisch fragen, ob wir nicht - ohne es zu merken - einer Ideologie des Machens aufsitzen. Der erste praktische Schritt wäre dann ein Umdenken. Eine neue Sicht der Dinge könnte der erste Schritt zu verändertem Umgang der Menschen untereinander sein. Wenn uns zum Beispiel unverrückbar klar wäre - wie Bischof Franz Kamphaus es vor etlichen Jahren betont hat -, dass der Mensch nicht nach seinem Wert beurteilt werden darf und kann, weil er keinen Wert, sondern eine Würde hat. Ein „Wert“ ist verhandelbar. Die Würde des Menschen aber ist darin begründet, dass sie - nach unserem christlichen Verständnis - jedem Menschen ausnahmslos und in gleicher Weise von Gott gegeben ist. Die Würde des Menschen ist nicht verhandelbar. Die Frage an uns lautet also: Glaube ich an einen Gott, dem jeder Mensch heilig ist, weil er ihn als sein Ebenbild geschaffen hat.

Wenn die Antwort auf diese Frage ein Bekenntnis ist, wird unser Gottesdienst - werden auch alle Gottesdienste in ihren verschiedenen Ausprägungen - in ihrer politischen Relevanz deutlich. Jede Trennung von Gottesdienst und Weltdienst ist damit indiskutabel.

Im weiteren Gespräch entdecken wir immer neue Aspekte. Wir nehmen sie als Richtungsweiser für die notwendig folgenden Auseinandersetzungen im Freckenhorster Kreis und darüber hinaus. Es gibt nur zwei besonders „harte“ Jesusworte, aber an denen kommen wir nicht vorbei: Sie betreffen den Umgang mit der Macht, also die Frage des Herrschens und die Frage des Reichtums: „Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker unterdrücken und die Mächtigen ihre Macht über die Menschen missbrauchen. Bei euch soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sei.“ (Mt 20, 25f.) und „Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt.“ (Mt 19, 24) Was ist der Sinn von demokratischen Wahlen, wenn die politischen Entscheidungen nicht mehr von Politikern, sondern von Managern der Weltkonzerne getroffen werden? - Was ist, wenn Geld und Macht sich absolut setzen?

Immer wieder müssen wir uns selbst zurückführen auf unser ursprüngliches Anliegen um uns und anderen bewusst zu machen: Der Gott Jesu ist der Garant der Würde des Menschen keiner sonst. Um es mit Irenäus von Lyon zu sagen: Die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch. Und umgekehrt: Das Leben der Menschen bleibt nur gewahrt, wo Gott die Ehre gegeben wird, nicht einem Götzen.

Franz Hinkelammert: Der Schrei des Subjekts

Vom Welttheater des Johannesevangeliums zu den Hundejahren der Globalisierung

Mit einem Nachwort von Pablo Richard

Edition Exodus: Luzern 2001. 411 S.

Eine Rezension von Hermann Steinkamp

Die mich bislang am meisten bewegende und überzeugende theologische Deutung der Globalisierung stellt Franz Hinkelammerts „Schrei des Subjekts“ dar, dessen Untertitel („Vom Welttheater des Johannesevangeliums zu den Hundejahren der Globalisierung“) die beiden Perspektiven andeutet, aus denen der Wirtschaftswissenschaftler und Befreiungstheologe das derzeit ideologisch umstrittenste Thema behandelt.

Franz Hinkelammert, 1931 in Emsdetten geboren, lebt seit 1963 in Lateinamerika und lehrt Wirtschaftswissenschaften an den Universitäten Tegucigalpa (Honduras) und Heredia (Costa Rica). Er ist Mitarbeiter des ökumenischen Forschungszentrums DEI in San José, Costa Rica und Autor verschiedener Bücher, die hierzulande viel Aufsehen erregt haben, darunter „Die ideologischen Waffen des Todes“ (1985) „Der Glaube Abrahams und der Ödipus des Westens“ (1989) und „Kritik der utopischen Vernunft“ (1994).

Die Kritik des Kapitalismus als Religion, als Metaphysik (so der Untertitel von „Die ideologischen Waffen des Todes“) durchzieht wie ein roter Faden das Werk Franz Hinkelammerts, der als einer der einflussreichsten Befreiungstheologen gilt. In „Der Glaube Abrahams und der Ödipus des Westens“ klingt bereits das Thema seines neuen Werkes an: Die Spannung zwischen dem Gesetz und dem Wert des Lebens. Hinkelammert deutet die Abraham-Figur - gegen den Mainstream der klassischen Interpretation - gerade nicht als Prototyp des (Glaubens-)Gehorsams. Die Stimme des Engels, der Abraham im letzten Moment in den Arm fällt und ihn davor bewahrt, seinen Sohn Isaak zu töten (zu „opfern“), wird nicht als Stimme Gottes gedeutet, sondern als die des eigenen Gewissens, die dem Vater gebot, selbst „gegen den Willen Gottes“ sich für das Leben seines Kindes zu entscheiden.

Die herkömmliche Deutung als „Gehorsam des Abraham“ sei derart durch die Erlebens- und Bewusstseinsform des „Ödipus“ beeinflusst, die das griechische und abendländische Denken so geprägt und den (ödipalen) Gehorsam in einer Weise „konditioniert“ habe, dass er sogar das Tötungs-Tabu überwand - bis zu den Henkern von Auschwitz!

Das Leben als wichtigster Wert: Das ist auch der Grundgedanke in „Der Schrei des Subjekts“, einer Kritik der Globalisierung, deren theologische Wurzeln Hinkelammert in den Schlüsselbegriffen des Johannesevangeliums aufspürt.

Nach seiner Interpretation erscheint das „tödliche Gesetz“ (das Gesetz, das tötet), als eines der zentralen Motive des „Welttheaters“ des Johannesevangeliums. Es steht gleichsam als Synonym für „die Welt“ (im Sinne johanneischer und paulinischer Theologie, wonach die Glaubenden zwar „in der Welt“, aber „nicht von der Welt“ sind). Der Gehorsam gegenüber dem „Gesetz“ ist nach Hinkelammert die Sünde (im Unterschied zu den Sünden).

Dieser Unterschied wird eingangs anhand der Geschichte von der Ehebrecherin anschaulich erläutert: Diejenigen, die die Frau - aus Gesetzestreue, also „legal“ - steinigen wollen, begehen die Sünde, während die Frau allenfalls eine Sünde (Ehebruch) begangen hat, auf die sich die Aussage Jesu am Ende der Geschichte bezieht: „Sündige nicht mehr!“.

Die Kritik Jesu (später des Paulus, bis heute von Christen wie Franz Hinkelammert u.a.) richtet sich nicht gegen das Gesetz als solches, dieses hat - zur Regelung des Miteinanders der Menschen - durchaus seinen Sinn. Dieser endet jedoch dort, wo es sich gegen den Menschen und gegen das Leben richtet: „Der Sabbat ist um des Menschen willen da“. Die Praxis Jesu, die von dieser Maxime geprägt war, führte insofern nicht nur folgerichtig zu seiner Hinrichtung - sein Tod war vielmehr die letzte Konsequenz der „tödlichen“ Logik des Gesetzes! Der Tod Jesu offenbart die ganze („teufliche“) Eigendynamik des Gesetzes, die das „Welttheater“ prägt. Bis heute! Genau in diesem Sinn funktioniert nämlich, so Hinkelammert, die Logik („das Gesetz“) des Kapitals: Seinen immanenten Plausibilitäten (dem „Wertgesetz“) entsprechend ist es vollkommen legal und selbstverständlich, dass es „Zinsen kostet“, koste es, was es wolle.

Entsprechend dieser Deutung steht „Wertgesetz“ synonym für das Gesetz des Geldes und des Marktes. Jesus nimmt in den synoptischen Evangelien dem Wertgesetz gegenüber - so Hinkelammert (S. 37) - die gleiche Position ein wie gegenüber dem Sabbatgebot, und zwar „insbesondere unter dem Gesichtspunkt der Schulden und der Schuldzahlung. Schulden zahlen zu müssen, das ist Gesetz. Es ist ein Gesetz, dass sich direkt aus dem Wertgesetz ableitet ... Wo das Wertgesetz herrscht, da taucht auch der Kredit auf und mit diesem die Unvermeidlichkeit der Zahlung von Schulden“ (ebd.)

Das heißt (noch) heute: Die Eigengesetzlichkeit des Kapitals ist, obwohl legal, so dennoch tödlich. Ob täglich Tausende von Menschen an Hunger sterben (u.a. weil viele Regierungen armer Länder inzwischen mehr für die Tilgung ihrer Auslandsschulden aufbringen müssen, als sie für die Ernährung ihrer Einwohner aufwenden können) - das ist nach den („legalen“!) Gesetzen des Kapitals „nicht die Frage“! Im Unterschied zu den Synoptikern geht es Jesus nach dem Johannesevangelium - so der Autor - jedoch noch um eine andere Bedeutung des Geldes und des Wertgesetzes, und zwar ausgehend von der Beobachtung, dass das Johannesevangelium Jesu Kritik der Schuldzahlung überhaupt nicht erwähnt. Jesus attackiert hier vielmehr das Geld und das Wertgesetz aus einem anderen Grund: Geld und Warenbeziehungen sind an die Stelle Gottes getreten, zu Götzen geworden. Darin besteht, so Hinkelammert, der tiefere und eigentliche Sinn der Tempelaustreibung!

Die Logik des Kapitals als „Gesetz“ der „Welt“ - das andauernde Welttheater!

In seinem wichtigen Nachwort erörtert Pablo Richard, ein anderer wichtiger Befreiungstheologe, die Gründe dafür, warum Hinkelammerts Buch solch heftige semantische Irritationen auslöst: Das liege an der Umkehrung der „Macht“-Verhältnisse im historischen Prozess von den frühen Christengemeinden zum mächtigen Christentum. Dadurch seien die zentralen Begriffe „Welt“, „Gesetz“, „Sünde“ gleichsam ins Gegenteil ihrer ursprünglichen Bedeutung verkehrt worden. Erst die Theologie der Befreiung („aus der Perspektive der Armen“) stiftet ein entsprechendes Um-Denken an.

• • • • •

FK-Konten

Weitergeleitete Spenden aus dem Solidaritätsfonds

Brasilien: 3.000 Euro

Amparo Maternal: 10.000 Euro

Straßenkinder (Demetrius): 8.000 Euro

Wichtiger Hinweis

Das Projekt CPP-Demetrius (Konto 37 99 705) wird seit dem letzten Jahr organisatorisch von Misereor betreut. Unsere Spenden werden weiterhin ohne Abzug dorthin überwiesen.

Die Spendenbescheinigungen (Konto 37 99 705) stellt Misereor aus.

Kassenprüfung für das Jahr 2005

Ursula Galla und Peter Möller haben am 24. 1.2006 alle Konten des Freckenhorster Kreises geprüft. Alle Ausgaben sind belegt, die Kassenführung ist übersichtlich und nachvollziehbar. Die Kassenprüfer danken sehr herzlich dem Schatzmeister!

Münster, am 24. Januar 2006 Ursula Galla, Peter Möller

Zur Diskussion gestellt

Es ist offensichtlich: Die Kirche hat in unserer Gesellschaft sehr an Einfluss und Akzeptanz verloren. Eine von vielen Ursachen: In den Gemeinden ist nach dem Konzil modernes theologisches Denken nur selten ausdrücklich und kontinuierlich vermittelt worden. Aufgeschlossene Predigten, vielerorts ja. Doch daneben unkommentiert in Gebeten und Liedern vorkonziliare Theologie.

Religion, Glaube - das heißt Antworten suchen auf die Frage: Hat mein Leben, haben meine Erfahrungen, hat die Geschichte, hat das, was ist, einen Sinn? Jeder Mensch, jede Zeit muss diese Weltdeutung für sich finden. Denn es ist gefährlich, so selbstverständlich, wie wir es tun, von unserem modernen Weltbild in das religiöse zu wechseln, das soviel früher entstanden ist? Es ist oft der Glaube, der dabei auf der Strecke bleibt.

Nachdem die Reihe über ausgewählte Jesusworte aus dem Markusevangelium abgeschlossen ist, soll in diesem Heft eine neue Folge beginnen. Diese Reihe ist mein Versuch, grundlegende Begriffe unseres Glaubens neu und von meiner Erfahrung her zu formulieren. Mich und sicher auch unsere Leser würden Ihre Gedanken zu dem einen oder anderen Stichwort interessieren. Schreiben Sie, melden Sie Bedenken an, signalisieren Sie Zustimmung, Ablehnung oder teilen Sie mit unseren Lesern Ihre Gedanken zu den einzelnen Stichwörtern!

Angelika Wilmes

Religion

Nur für Leichtgläubige?

von Angelika Wilmes

Religion - etwas für leichtgläubige, weltfremde Träumer? Ein vom Himmel gefallenes System fertiger Wahrheiten? Gottgegebene Riten und Gebräuche? - Religion ist mehr!

Seit je denken Menschen über ihre Erfahrungen nach:

- Sie erleben Zuneigung und Liebe, aber auch Kälte und Hass.
- Sie erarbeiten ihren Lebensunterhalt, oder sie kommen nicht voran.
- Sie haben Glück oder auch Pech, der Zufall treibt sein Spiel mit ihnen.
- Sie fühlen sich an Regeln gebunden und machen sich schuldig.
- Sie erleben Versöhnung und Verständigung, aber oft auch das Scheitern ihrer Beziehungen.

Seit je versuchen Menschen die Welt zu verstehen:

- Sie staunen über die Wunder der Natur und über alte und neue Errungenschaften menschlichen Geistes.
- Sie erfahren die zerstörerische Kraft der Naturgewalten.
- Sie denken nach über die Bedeutungslosigkeit des Menschen angesichts der unvorstellbaren Dimensionen des Weltalls.
- Sie erleben die Übermacht des Bösen und die oft hoffnungslose Ohnmacht des Guten.
- Sie sehen Ungerechtigkeit und Hass zwischen den Völkern und die Zerstörung der Natur.

Seit je fragen Menschen nach Sinn:

In der Zerreißprobe zwischen Unheilserfahrungen und Glücksmomenten, des gelungenen Lebens, der Nähe und Dankbarkeit stellen sich uns Menschen Fragen, die eine Grundentscheidung fordern.

- Fühle ich mich überwältigt und erdrückt vom Leid und vom Widersinn in mir und um mich herum? - Oder kann ich mich dem Leben anvertrauen in einem grundlegenden Gefühl des Angenommenseins, im Gespür für meinen Wert und für den der anderen, im Zutrauen in meine Zukunft, was immer auch kommen mag?
- Lasse ich fatalistisch geschehen, was geschieht? Oder fühle ich mich verantwortlich?

Menschen aller Zeiten haben diese existentiellen Fragen für sich unterschiedlich beantwortet: Entweder mit der Furcht vor bedrohlichen Mächten, die man mit Opfergaben und magischen Riten beschwichtigen muss, oder aber mit dem grundsätzlichen Vertrauen, in Glück und Unglück, trotz Schuld, Zweifeln und vieler Unsicherheiten nicht alleingelassen zu sein.

Solches Vertrauen kann entstehen aus den Sinnerfahrungen der Nähe und selbstlosen Liebe anderer Menschen. Wir nennen dieses Grundvertrauen Glauben. Den unverfügbaren, oft verborgenen Sinn hinter dem Dasein nennen die meisten Religionen Gott.

Suche nach Gott heißt demnach Suche nach Sinn. Sinn ist unteilbar; denn: ^a... es gibt entweder Sinn für alle oder für keinen ...´ (Zitat Hans Werners). Religionen spüren den Sinn menschlichen Lebens auf, und zwar ganzheitlich: Sinn für alle, für die Welt, für den Kosmos. Daher ist Gerechtigkeit ein Hauptanliegen richtig verstandener Religiosität. Daher auch kann Religion niemals unpolitisch sein, niemals eine Kaste bevorzugen, niemals undemokratisch sein und erst recht nicht machtbesessen. Sie steht im Dienste des Sinns für alle.

Aktionen des Arbeitskreises Ukraine

Bei der letzten Vollversammlung des FK im Februar 2006 ist ein ausführlicher Bericht über die Arbeit der Gruppe im vergangenen Jahr und über die geplanten Aktionen in Zukunft gegeben worden.

Für den Sommer 2006 ist eine dreiwöchige **Erholungsmaßnahme** in einem Erholungsheim auf der Krim für 20 bedürftige Kinder aus sozial schwachen Familien aus Isyum geplant. Diese Aktion wird voraussichtlich 4000,- Euro kosten. Das bisherige Haus in den Waldkarpaten ist z. Zt. so renovierungsbedürftig, dass es sich für unsere Maßnahme nicht eignet.

Außerdem möchten wir einen Mann aus Kiew unterstützen, der sich wegen ständiger großer Schmerzen einer beidseitigen **Hüftoperation**, für die keine ukrainische Krankenkasse zahlt, unterziehen muss.

Geplant ist auch eine Zuwendung an die Hilfsorganisation **Solwodi** (Solidarity with women in distress), gegründet von der katholischen Ordensfrau Lea Ackermann, die sich seit Jahren um junge osteuropäische Frauen kümmert, die unter falschen Versprechungen nach Deutschland gelockt werden und meistens in der Prostitution landen. Angesichts der bevorstehenden Fußballweltmeisterschaft in Deutschland, zu der viele dieser Frauen eingeschleust werden, ist dringend Hilfe nötig. Leider fehlt uns für die geplanten und wünschenswerten Aktionen das nötige Geld. Deshalb bitten wir auf diesem Wege herzlich um großzügige Unterstützung auf unser **Ukraine-Konto 3799703** bei der Darlehnskasse Münster, BLZ 40060265

Für das Ukraine-Team: Johannes Becker

Termine

Ständiger Arbeitskreis (jeweils um 15.30 Uhr - 18.30 Uhr)

- 21. 5. 2006: Pfarrhaus St. Antonius, Dorsten
- 18. 6. 2006: „Gasthaus“, Recklinghausen
- 20. 8. 2006: Pfarrzentrum Hl. Kreuz
- 24. 9. 2006: Pfarrhaus St. Antonius, Dorsten

Regionalkreis Münster

Der Kreis trifft sich in privatem Rahmen zu Gesprächen und in größeren Abständen zum Gottesdienst. Wir befassen uns mit Themen aus Theologie, Kirche und Gesellschaft. Bei den Treffen wird immer nur ein Termin im voraus festgelegt. Neue Mitglieder sind willkommen.

Kontaktpersonen

Johannes Becker: Tel.: 02533/677, E-Mail: E.Jo.Becker@t-online.de
Ludwig Wilmes: Tel.: 02536/1408, E-Mail: fk-wilmes@t-online.de

• • • •

Vorankündigung

Jahrestagung des Freckenhorster Kreises zum Thema Globalisierung

Termin: 29. und 30. September 2006
Ort: Landvolkshochschule Freckenhorst

Zwei Veranstaltungen zum Thema Armut

1. Forum:

„Die Armen: Außen vor oder mitten drin?“

mit Prof. Dr. Giancarlo Collet

Datum und Uhrzeit: am 8. September 2006 von 18.30 bis 21.00 Uhr

2. Studientag:

„Die katholische Kirche und die Armen in Deutschland“

25. November 2006 von 9.00 bis 17.15 Uhr

(Genauere Informationen folgen)

• • • •

Erster Termin im Jahr 2007

**Nicht nur der harmlose „liebe Gott“ ...
Einkehrtage mit Franz-Josef Ortkemper,**
Leiter des Katholischen Bibelwerks Stuttgart,
in der Landvolkshochschule Freckenhorst
vom 4. - 6. Januar 2007

Nicht nur der harmlose „liebe Gott“ ...

Franz-Josef Ortkemper zum Thema der Einkehrtage

Es gibt unter Christen ein leider schier unausrottbares Vorurteil. Demnach sei der Gott des Alten Testaments der strenge, zornige, die Sünde des Menschen unnachsichtig strafende Gott. Demgegenüber sei der Gott des Neuen Testaments der väterliche, gütige, verzeihende Vater, der Gott Jesu. Diese Meinung ist schlicht falsch. Auch der Gott des Alten Testaments ist der gütige, der am Leben der Menschen leidenschaftlich Anteil nimmt. Umgekehrt fehlen dem Gottesbild des Neuen Testaments die fordernden Züge keineswegs. Sie dürfen nicht fehlen!

Wer sich mit den Gottesbildern des Alten Testaments beschäftigt, wird aus dem Staunen nicht herauskommen, wie lebendig hier über Gott gesprochen wird. Er ist ein Gott, der sich leidenschaftlich für die Menschen engagiert. Aber gerade deswegen ist er auch der, der Unrecht und Unterdrückung leidenschaftlich ablehnt. Und damit sind nur einige wenige der Seiten der alttestamentlichen Gottesrede gezeichnet.

Die Impulse versuchen eine spannende Entdeckungsreise in die oft leider völlig unbekannt Welt des Alten Testaments, um alttestamentlichen Gottesbildern nachzuspüren. Sie können auch heute noch menschlichem Leben Orientierung, Wegweisung und Halt geben.

• • • •

Jahresversammlung der AGP 2006

„Wider das Gerede vom kirchlichen Kerngeschäft“

Menschliche Verelendung: Eine Herausforderung an Glauben und Kirche

mit Dr. Hans-Udo Schneider, Industrie- und Sozialpfarrer

5. Juni 18.00 - 7. Juni nach dem Mittagessen

Haus am Maiberg, 64646 Heppenheim, Ernst-Ludwig-Str. 19

• • • •

Wann haben Sie zum letzten Mal auf unsere Homepage geschaut?

www.freckenhorster-kreis.de

NEUGESTALTUNG der Homepage des FK

von Ludwig Wilmes

Wie gefällt Ihnen eigentlich die Homepage des Freckenhorster Kreises? Wenn Sie sich wundern, dass es so etwas gibt, schauen Sie doch nach unter: **www.freckenhorster-kreis.de**

Mitte März trafen sich bei Gert Gabriëls einige Leute zu einem Gedankenaustausch über die Gestaltung. Drei Eindrücke dominierten: zu grau, zu unübersichtlich, zu wenig aktuell. Deshalb wurde ein neues Konzept entwickelt für den Auftritt des FK im **WorldWideWeb**.

So soll es also in Zukunft sein:

- einladender durch mehr Farbe,
- benutzerfreundlicher durch klarere Strukturierung,
- aktueller durch (hoffentlich) stärkere Mitarbeit der einzelnen Gruppen und Kreise.

Deshalb unsere Bitte:

Schicken Sie Bilder mit kurzen Erläuterungen von Aktivitäten der Regionalkreise oder Arbeitsgruppen an Gert Gabriëls, Von-Esmarch-Str.153, 48149 Münster! Wir werden, wenn alles fertig ist, das neue Gesicht der Homepage in den FK-Infos vorstellen.

Nähe und Sichtbarkeit

Wie Gemeinden in der Diözese Poitiers die Mission der Kirche leben

von Gisèle Bulteau, Erzdiözese Poitiers und Hadwig Müller, MWI Aachen

(...)

2. »Örtliche Gemeinden´ oder ´Gemeinden der Nähe´ : konstitutive Elemente

Die ´örtlichen Gemeinden´ machen eine Kirche sichtbar, die den Menschen nahe sein will, dort wo diese ihre Wege zu Christus suchen. Es sind Gemeinden für Menschen an konkreten Orten, für die früher eine oder mehrere Pfarreien zuständig waren. Das Kriterium für die Bildung einer örtlichen Gemeinde ist aber nicht der Erhalt oder die Anpassung von Pfarrstrukturen. Das Kriterium ist einzig und allein die positive Antwort auf die Frage, ob die Menschen, die an diesem Ort leben, bereit und fähig sind, fünf Personen aufzustellen, um die Basiséquipe zu bilden, die gewissermaßen die Seele einer örtlichen Gemeinde ausmacht.

(...) Die Sorge um das Leben der örtlichen Gemeinden ist nämlich einer Equipe von fünf Mitgliedern anvertraut, die in dem die Gemeinde geographisch definierenden Gebiet leben. Besonders im ländlichen Gebiet sind die Mitglieder der Basiséquipe allen bekannt, für alle erreichbar und nah. Zwei von ihnen werden von der Bevölkerung gewählt. Damit schenkt man ihnen das Vertrauen, das sie zur Ausübung ihres jeweiligen Amtes brauchen. Die anderen drei werden berufen.

(...)

Die Basiséquipe kann als Hinweis darauf gelesen werden, dass alle die Möglichkeit haben, aus der mit der Taufe verliehenen priesterlichen, königlichen und prophetischen Begabung zu leben und ihren Platz beim Aufbau der Gemeinde einzunehmen.

3. Mission der Nähe: Nein zu Tendenzen der Machtkonzentration

Örtliche Gemeinden sind missionarisch als „Gemeinden der Nähe“. Sie machen das Evangelium in der Nähe der Menschen präsent, indem sie den Glauben an das Wort des Evangeliums leben „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18, 20).

Dieser Glaube findet Anerkennung durch die Gegenwart des Bischofs, der eine örtliche Gemeinde einrichtet, indem er in einer feierlichen Sendungsliturgie die Basiséquipe einsetzt. Die Feier ihrer Beauftragung - jeweils für drei Jahre, einmal um drei Jahre verlängerbar - verweist gleich zu Beginn auf den missionarischen Charakter der „Gemeinden der Nähe“. Als erstes wird nämlich der besondere menschliche Raum vorgestellt, in dem die Gemeinde verwurzelt ist: Dieser Raum hat seine Geschichte, seine Chancen und Schwierigkeiten, seine Formen verborgener Armut, seine spezifischen Herausforderungen und Fragen an die Zukunft. „Nähe“ meint nicht einfach „Nachbarschaft“. „Nähe“ übersetzt sich in Begegnung und Austausch. Die „örtlichen Gemeinden“ geben der Kirche die Sichtbarkeit des durchreisenden Samariters. Sie übersetzen die Umkehrung der Frage („Wer ist denn mein Nächster?“ Die Redaktion), auf die Jesus mit seinem Gleichnis antwortet, in das Bemühen, selber zum Nächsten für andere zu werden, für Fremde und gerade auch für solche, die von der Brüchigkeit menschlicher Beziehungen gezeichnet sind: „Wer war dem unter die Räuber Gefallenen der Nächste?“ Nähe herzustellen ist die Mission der Gemeinden.

Eine sichtbare Gemeinde soll sich versammeln und aktiv werden, überall wo es möglich ist, das heißt überall, wo in einer Bevölkerung fünf Personen bereit sind, eine Basiséquipe zu bilden. Dieses Setzen auf Sichtbarkeit und Nähe entspricht einer Option für den Rand, und steht damit im Gegensatz zu

der Bewegung, die das Zentrum stärkt. Dieser Tendenz der Machtkonzentration fallen vielfältige Dienste gerade im ländlichen Bereich zum Opfer, wo Schulen geschlossen werden, Postämter und Bahnhöfe verschwinden.

Schmerzhaft wird vor allem von älteren, kranken Menschen und von Personen mit einer sozialen oder physischen Behinderung empfunden, dass ihnen die Möglichkeit zu Beziehungen erschwert oder ganz genommen wird. Schnell entsteht der Eindruck, aufgegeben, verlassen zu werden von den Menschen und auch von Gott.

Mit der Errichtung der „Gemeinden der Nähe“ weigert sich die Diözese, bei dieser Tendenz mitzumachen und auch das christliche Leben auf wenige Punkte zu konzentrieren. Die Aufmerksamkeit, mit der die (kommunalen, Red.) Gemeindeabgeordneten die Anerkennung einer örtlichen Gemeinde durch den Bischof begleiten, unterstreicht übrigens, dass hier die Kirche und die zivile Gesellschaft ein gemeinsames Interesse haben, das dem Leben am Ort, sei er noch so klein, gilt. (...)

Die erste Verwirklichung dieser Idee ist die Basiséquipe, die ein untrennbares Ganzes zu bilden hat. Darin besteht die erste Herausforderung für die fünf Mitglieder, dass sie untereinander geschwisterliche Beziehungen knüpfen. Sie haben sie ja nicht selber gewählt, sondern wurden gewählt und gerufen, um über die Gemeinde zu wachen. Die Equipe ist den Blicken und dem Urteil der ganzen Gemeinde ausgesetzt. Die fünf Aufgaben (1. Sorge um das geistliche Leben, 2. Sorge für Arme, Ausgeschlossene und „Behinderte“, 3. Glaubensverkündigung, 4. Zusammenspiel der Gemeindeaktivitäten, 5. materielle und finanzielle Bedingungen des Gemeindelebens. Die Red.) sind die Grundlage der Mission der Kirche selber. Indem man sie Menschen anvertraut, die sie in ganz unterschiedlicher Weise gestalten werden, rufen sie jedem und jeder in der Gemeinde ins Gedächtnis, dass die Aufgaben (der 5 Mitglieder der Basiséquipe, Red.) von allen Getauften in ihrer jeweiligen Vielfalt gelebt werden können.

4. Mission der Sichtbarkeit: Ja zu Beziehungen zwischen den Menschen

Mit den ´Gemeinden der Nähe´ hat die Gemeinschaft der Personen die Priorität vor der Organisation eines Systems. Gemeinschaft der Personen bedeutet nichts anderes, als dass Beziehungen zwischen ihnen Priorität haben: Beziehungen der wechselseitigen Anerkennung, die sich in einer Kultur des Rufens ausdrückt.

Gerufen, um andere zu rufen

Das Rufen konstituiert die Kirche („ekklesia“ - Herausgerufene) und ihre Mission, die darin besteht, Menschen zu rufen und ihnen Wege zu Christus zu öffnen. Eine „Kultur des Rufens“ - das Wort beschreibt die Mitte, aus der heraus die Gemeinden leben. (...)

Das konkretisiert sich in der örtlichen Gemeinde, wo der Ruf durch eine nahestehende Person als Zeichen der Anerkennung aufgenommen wird.

(...) Wie viele Frauen und Männer verzweifeln heute, weil niemand sie braucht? „Niemand hat uns gerufen!“ Ein Dienst der örtlichen Gemeinden besteht gerade darin, dass sie einer wachsenden Zahl von Menschen sagen: Dein Leben ist für uns kostbar, die Gemeinde braucht das, was du bist, was du hast. Die erste Aufgabe einer/s jeden in der Basiséquipe besteht darin, ihrerseits/seinerseits eine Equipe zu bilden. Wer sich daran erinnert, gerufen worden zu sein, kann selber andere rufen. Seinen Platz in einer christlichen Gemeinschaft zu finden, bei seinem Namen gerufen zu werden und in Freiheit zu antworten, das schenkt dem Gerufenen ein Mehr an Leben.

Leben, um miteinander lebendiger zu werden

Wir haben schon darauf hingewiesen: Die erste Herausforderung der Basiséquipes ist die geschwisterliche Qualität ihres eigenen Lebens als Equipe, wo keiner mit dem anderen verwechselt werden - und auch keiner ohne den anderen sein kann. Christinnen und Christen, die diese Herausforderung annehmen, finden sich mit einem neuen Blick für ihre Umgebung wieder: Sie nehmen Erwartungen, auch Einsamkeit, Not und Schwierigkeiten der Menschen, die ihnen im Alltag begegnen, mit anderer Aufmerksamkeit wahr. (...)

Diejenigen, die Verantwortung in den „Gemeinden der Nähe“ übernehmen, stellen Nähe gerade zu jenen her, deren Möglichkeit in Würde zu leben bedroht ist. In ihnen erkennen sie den Bruder, die Schwester, die zu stärken sind, damit sie ihr Leben wieder selber in die Hand nehmen.

(...) Die „Gemeinden der Nähe“ sind frei zu entscheiden, mit welchen Initiativen sie sich der Bevölkerung annähern. Dafür müssen sie allerdings zuerst die Bedürfnisse dieser konkreten Bevölkerung identifizieren. Was hindert die Menschen an diesem Ort daran, glücklich zu sein, selbstbewusst und vertrauensvoll zu leben? Gleichzeitig engagieren sich die örtlichen Gemeinden in Solidaritätsaktionen, die von außen kommen und nicht ihrer eigenen Initiative entstammen.

So wie die örtlichen Gemeinden aufgerufen sind, zu zeigen, dass die Organisation des Gemeinschaftslebens nicht mit Beeinflussung und Herrschaft gleichzusetzen ist, so sind sie auch aufgerufen anzuerkennen, was außerhalb ihrer selbst an Solidarität gelebt und ausgedrückt wird. Sie verfügen weder über das Monopol, Armut und gesellschaftlichen Ausschluss zu entdecken, noch über das Monopol eines Dienstes am Menschen. (...)

Viele Mitglieder von Equipes haben nach Beendigung ihres Mandats begonnen, sich in einer kommunalen Equipe zu engagieren, um mit anderen zusammen für eine Veränderung wirtschaftlicher und politischer Strukturen zu kämpfen. Die Mitarbeit der Getauften in einer örtlichen Gemeinde, in der sie in ihrer Freiheit, ihrer Begabung zu Beziehungen, in ihrem Glauben und ihrer Menschlichkeit wachsen, ist wie eine Lehrzeit, in der sie lernen, was es heißt, sein Leben zu geben für seine Freunde.

• • • •

Die folgende Stellungnahme stammt von denen, die es wissen müssen, und ist deshalb umso bemerkenswerter.

Stellungnahme der Konferenz der Personaldezernenten der Nordwestdeutschen Bistümer zur Situation des Personals im pastoralen Dienst und dessen zukünftiger Entwicklung

(...)

Grundsätzliches

Wegen der ungünstigen Altersstruktur und der geringen Anzahl an Priesterweihen wird sich die Zahl der Priester unabhängig von den getroffenen Maßnahmen in allen Bistümern in den nächsten 10-15 Jahren um etwa ein Drittel verringern. Ein Ausgleich durch Erhöhung der Zahl der hauptberuflichen Laien im pastoralen Dienst ist auch losgelöst von der ökonomischen Situation nur in begrenztem Umfang möglich. Deshalb wird in den nächsten 10-15 Jahren in allen Bistümern der Personalbestand im pastoralen Dienst deutlich zurückgehen. Diese Entwicklung wird in einzelnen Bistümern durch Einstellungs- und Ausbildungsstopp oder sogar Kündigungen erheblich beschleunigt. Die in den Bistümern getroffenen Maßnahmen treffen im Wesentlichen die hauptberuflichen Laien im pastoralen Dienst, weswegen ihre Situation im Folgenden besonders berücksichtigt wird. (...)

Folgen und Risiken Auswirkungen auf das pastorale Personal

Reduktion und Überalterung

Die Reduktionen bei Einstellungen, Einstellungsstopps und Kündigungen im Laienbereich führen zu einer Verschärfung sowohl des Personalrückgangs als auch der Verteilungsschiefe in der Altersstruktur des Personals. Tendenziell werden die „jungen“ Berufsgruppen der Laien ebenso überaltern wie die der Priester.

Überlastung

Der zahlenmäßige Rückgang der Priester hat bereits jetzt bei vielen zu Überlastungen geführt. Für alle pastoralen Dienste ergeben sich weitere Belastungen, wenn mit abnehmendem Personal, verringerten Finanzaufweisungen und erweiterten Zuständigkeitsbereichen die gleichen oder sogar mehr Aufgaben wahrgenommen werden sollen. Die Hauptlast tragen die Pfarrer, denen durch die Restrukturierung zu größeren Einheiten mehr Aufgaben und Personalverantwortung zugemutet werden. Diese Belastung wird noch verstärkt durch einen Mangel an pastoralem Laienpersonal.

Verarmung des pastoralen Dienstes und seiner Lebensformen

Die Laienberufe haben in den letzten Jahrzehnten zu einer positiven Vielfalt im pastoralen Feld geführt. Die gegenwärtigen Beschlüsse der Bistümer bergen die Gefahr, dass die Berufsbilder von Gemeinde- und Pastoralreferenten verblassen. Die Einschnitte bei den Laienberufen betreffen insbesondere Frauen. Ihre Möglichkeiten zu hauptberuflicher Tätigkeit in der verfassten Kirche werden beschnitten. Der Beruf der Pastoralreferenten ist durch die Beschlüsse in seiner Existenz gefährdet. Es wird nur relativ wenige Anstellungen geben, so dass sich die Frage nach der zukünftigen Lebensfähigkeit und Berechtigung eines eigenständigen Berufes von Laientheologen in der Kirche stellt.

Beschädigung des Dienstes und des Dienstgebers

Die Mitarbeiter hatten bisher gegenüber ihrem Dienstgeber ein ungewöhnlich hohes Maß an Vertrauen. Dieses wichtige Gut zur Erfüllung des kirchlichen Auftrags hat in einigen Diözesen Schaden genommen. Die persönliche Berufung und die besondere Bindung der pastoralen Mitarbeiter an ihren Dienstgeber und ihren Auftrag finden ihren Ausdruck in der Sendung durch den Bischof. Angedrohte bzw. vollzogene Kündigungen werfen die Frage nach der Bedeutung der Sendung auf. Der pastorale Dienst droht zu einem „ganz normalen“ Arbeitsverhältnis zu werden. Die Bistümer sind in den Augen vieler Mitarbeiter unsichere Dienstgeber geworden. Dies wiegt um so schwerer, als sie sich mit ihrer Berufswahl auf die Kirche als einzigen Arbeitgeber festgelegt haben. Dieser Bindung entsprach als Gegenleistung bisher die Arbeitsplatzsicherheit. Wo Sparmaßnahmen auf einzelne Berufsgruppen zielen, führt dies zu einer Entsolidarisierung des pastoralen Dienstes. Das schadet dem gemeinsamen pastoralen Auftrag und dem Verhältnis zum Dienstgeber.

Gefährdung des Nachwuchses

Die getroffenen Entscheidungen wirken sich auf das zukünftige ohnehin schon knappe und knapper werdende Personalpotential aus. Viele Studierende für die Berufe orientieren sich neu und gehen den Bistümern unwiederbringlich verloren; die Studienanfängerzahlen gehen zurück. Selbst wenn es in einzelnen Bistümern nach den jetzigen Beschlüssen wieder zu Anstellungen kommen sollte, bleibt für Interessenten die Frage, ob ein solcher Vorgang sich nicht wiederholt. Diese Unsicherheit, die es in allen Bereichen des Erwerbslebens gibt, gewinnt ihre Schärfe durch die Monopolstellung des Arbeitgebers Kirche. Es ist zu befürchten, dass ein erfolgreicher Neuaufbau der Berufe nach einer „Sanierung“ eher unwahrscheinlich ist, und die benötigten und geeigneten jungen Menschen sich nicht zur Verfügung stellen werden. Eine Werbung für die Berufe ist schwer beeinträchtigt. Die Mitarbeiter als Botschafter für die Berufe sind z.T. selbst in ihrem Vertrauen erschüttert.

Es entsteht die Frage, ob unter den gegebenen Unsicherheiten jungen Menschen verantwortlich zu einem kirchlichen Beruf geraten werden kann.

Gefährdung der Ausbildung

Mit dem Rückgang der Studierendenzahlen wird auch die Auslastung der Ausbildungsstätten herabgesetzt. Es kommt zum Abbruch von Ausbildungsgängen, und die Existenz von Ausbildungsstätten ist gefährdet. Die Beschlüsse der betroffenen Bistümer haben auch Auswirkungen auf Bistümer, die bisher keine Einschränkungen bei der Anstellung pastoraler Kräfte vorgenommen haben. Für diese Bistümer wird es schwieriger, die angestrebten Studierendenzahlen zu erreichen. Die Signale aus dem Umfeld sind unübersehbar und wirken sich aus.

Auswirkungen auf die Seelsorge

Reduktion der Dienste

Nicht alle Dienste können mit weniger Personal aufrecht erhalten werden. Das ist zu betonen, weil nach wie vor in pastoralen Grundsatzpapieren neue und meist zusätzliche Erwartungen an das Personal formuliert werden. Über Reduzierung wird oft unter der Formel diskutiert: „Konzentration auf das Kerngeschäft“. Damit ist meist vorschnell ein Rückzug auf gemeindliche Seelsorge und auf priesterlichen Dienst gemeint. Wo die unvermeidlichen Reduzierungen der Aufgaben nur nach ökonomischen und verwaltungstechnischen Vorgaben erfolgen, droht eine unreflektierte Verkürzung des kirchlichen Auftrags ohne Perspektive für die Zukunft.

Fehlen von Identifikationsfiguren für junge Menschen

Die drohende Überalterung des Personals hat spürbare Folgen: Es mangelt an geeigneten Mitarbeitern für die Jugendarbeit. Jungen Menschen - bei weitem nicht nur Jugendlichen - fehlen die Identifikationsfiguren. Die Gewinnung und Begleitung von Ehrenamtlichen wird erschwert werden.

Mangel an theologischer Kompetenz

Durch den Rückgang der Priester und zusätzlich durch die Einschnitte bei den Pastoralreferenten erleiden die Bistümer einen Verlust an theologischer Kompetenz. Der Mangel an Theologen schwächt die zentrale Komponente kirchlicher Professionalität. Es wird schwerer, auf die Zeichen der Zeit theologisch reflektiert zu reagieren und die Präsenz von Kirche in der Gesellschaft zu erhalten.

Verlust von öffentlicher Glaubwürdigkeit

Die Vertreter der Kirche, insbesondere Bischöfe, werden an ihren eigenen f ußerungen gemessen, mit denen sie öffentlich die soziale Verantwortung der Arbeitgeber einfordern. Wenn sie sich nicht selbst erkennbar an eigenen Grundsätzen orientieren, ist ein Verlust an Glaubwürdigkeit zu befürchten.

Ansatzpunkte für Reaktionen

Vertrauen wiederherstellen

Vertrauen ist das tragende Element der Dienstgemeinschaft. Es muss alles getan werden, um Vertrauen und Glaubwürdigkeit im Verhältnis zu den Mitarbeitern zu sichern bzw. wiederherzustellen. Dazu dient eine große Transparenz in den Rahmendaten, Entscheidungsgründen und -prozessen, sowie Verlässlichkeit der f ußerungen, die das Personal betreffen. Mitarbeiter und auch Studierende müssen wissen, worauf sie sich einzustellen haben und sich auf offizielle Aussagen verlassen können. Für alle einschneidenden Maßnahmen, die Mitarbeiter betreffen, muss es eine gesicherte Art der Beteiligung geben.

Mitarbeiter unterstützen

Bisher verläuft die Argumentation in den meisten Bistümern vorrangig ökonomisch, die inhaltliche Bedeutung und Konsequenz der Beschlüsse wird aber oft nicht hinreichend reflektiert und kommuniziert. Diese Fragen müssen jetzt in den Vordergrund gestellt werden, um nicht die Motivation der Mitarbeiter weiter zu beeinträchtigen. Die Aufgaben aller pastoralen Dienste müssen in den Bistümern neu beschrieben werden. An diesen Überlegungen sollten Betroffene orts- und personen-nah beteiligt und bei der Umsetzung unterstützt werden.

(...)

Die hauptberuflichen Mitarbeiter müssen auf die steigende Bedeutung des Ehrenamtes vorbereitet werden, um professionelle Unterstützung leisten zu können. Das Verhältnis ehrenamtlicher und hauptberuflicher Aufgaben ist dabei neu zu bestimmen.

Das Bild des Priesters neu beschreiben

Zu den wichtigsten Fragen gehört eine positive Beschreibung von neuen und differenzierten Bildern des priesterlichen Dienstes. Die Pfarrer tragen die Hauptlast des strukturellen Wandels, ihre Aufgaben sind vorrangig neu zu definieren.

Pastorale Laienberufe absichern und weiterentwickeln

Angesichts der entstandenen Verunsicherung ist neu zu klären, wie die Beziehung der Mitarbeiter zu ihrem Dienst aussehen soll (Sendung, Dienstgemeinschaft). Die Mitarbeiter benötigen eine verbindliche Aussage, ob die bisherigen Grundlagen und Äußerungen zu ihren Berufen zukünftig noch gelten und in welchem Verhältnis hauptberufliche Laien im pastoralen Dienst und Bischof zueinander stehen. Kernproblem ist: Sind die Berufe in der jetzigen Form zukunftsfähig? Es bedarf einer gründlichen Diskussion um neue Modelle, Zugänge und Durchlässigkeiten für hauptberufliche Tätigkeiten. Unbeschadet dessen ist die Vielfalt der hauptberuflichen pastoralen Dienste zu erhalten. Die Berufsbilder müssen weiterentwickelt werden unter Berücksichtigung von Bedarf, Ausbildungswegen und finanziellen Möglichkeiten. Auch das sich verändernde Tarifsysteem ist einzubeziehen. Es muss gesichert werden, dass die Studienganggestaltung auf die künftige Berufsbildentwicklung abgestimmt wird (und nicht umgekehrt). Regionale Ausbildungsstätten für Gemeindefereenten/-innen sind zu erhalten.

(...)

Der Personalarbeit eine zukunftsweisende Perspektive geben

Gerade in einer finanziellen Krise und in Veränderungen benötigt die Personalarbeit eine zukunftsweisende Perspektive. Es reicht nicht die Einsicht in die Unvermeidlichkeit der gegenwärtigen Vorgänge. Mitarbeiter tragen einschneidende Veränderungen mit, wenn es eine für sie nachvollziehbare Ausrichtung auf einen besseren Zustand, eine „Vision“ gibt. Die Vergewisserung über eine solche Perspektive muss so konkret sein, dass daraus Schritte für die Personalarbeit abgeleitet werden können: Für die Gewinnung und Auswahl, die Ausbildung und den Einsatz der Mitarbeiter ebenso wie für die Ausgestaltung der Tätigkeitsprofile und die Weiterentwicklung der Berufsbilder.

Die Mitarbeiter benötigen diese handlungsleitenden Perspektiven, um Vertrauensverluste und das Verharren in Krisenstimmung zu überwinden und sich selbst neu in ihren Aufgaben zu motivieren. Diese intrinsische Motivation ist für den Pastoralen Dienst entscheidend. Die Konferenz der Personaldezernenten der nordwestdeutschen Bistümer ist davon überzeugt, dass aus einem klugen und mutigen Umgang mit den Folgen und Risiken der bisher getroffenen Entscheidungen auch Impulse für eine ohnehin notwendige Neuorientierung entstehen können.

Die Konferenz der Personaldezernenten der nordwestdeutschen Bistümer

Hamburg, den 5. 9.2005

Die Mitglieder der Konferenz sind:

Aachen: Domkapitular Heiner Schmitz Hans-Peter Offergeld, **Berlin:** Domkapitular Dr. Matthias Heinrich, **Essen:** Domkapitular Prälat Martin Pischel, Dr. Andrea Redeker, **Hamburg:** Domkapitular Ansgar Hawighorst, Dr. Klaus Marcinczak, **Hildesheim:** Domkapitular Prälat Werner Holst, Diakon Clemens Gburek, **Köln:** Prälat Hans-Josef Radermacher, Pfarrer Dr. Stefan Heße, **Münster:** Domkapitular Theodor Buckstegen, **Osnabrück:** Domkapitular Heinrich Silies, **Paderborn:** Prälat Hubert Berenbrinker, **KMBA:** Militärdekan Prälat Michael Weihmayer

Einige Bemerkungen zur Stellungnahme der Personaldezernenten

von Reinhold Waltermann

Es ist sehr bemerkenswert, dass von Seiten leitender Mitarbeiter der norddeutschen Bistümer die augenblickliche Personalsituation so deutlich und zutreffend beschrieben wird, da sie damit schließlich auch zur bisherigen Personalpolitik und deren Folgen und Risiken in den Bistümern Stellung beziehen. Die Stellungnahme enthält kritische Töne in Hinblick auf die durch Stellenabbau (in einigen Bistümern besonders) verunsicherten Pastoralreferenten und deren Berufsprofil. Die schon vorhandene und in Zukunft noch stärker zu erwartende Überlastung der deutlich weniger werdenden Priester wie auch der hauptamtlichen Laienmitarbeiter wird nicht verschwiegen.

Die Überlastung dürfte inzwischen aber verbreiteter und schwerwiegender sein als es die Stellungnahme zum Ausdruck bringt. Das Problem drückt vor allem die pastoral hochmotivierten und engagierten Priester und LaienmitarbeiterInnen. Der Auszug aus einem Brief einer Pastoralreferentin von Anfang des Jahres 2006 mag das verdeutlichen:

„Ich hatte nach Weihnachten einen totalen Zusammenbruch und bin seit Jahresbeginn mit einem Burn-out-Syndrom außer Dienst (...) Der Akku war einfach total leer. Die äußeren Kräfte kommen nach täglichem Training langsam wieder, aber ich muss meine Arbeitsweise neu überdenken und organisieren. Mit der Fusion (mehrerer Gemeinden) gab es für mich zusätzliche Aufgaben und besondere Verantwortung für einen Bezirk. Ich hatte aber vorher wahrlich auch schon keine Langleweile. Mein Versuch war: Den Menschen einigermaßen gerecht zu werden, sie nicht allzu sehr zu enttäuschen. (...) Ich wollte bei den Menschen präsent sein. Das ist gescheitert. (...)“

Zutreffend formuliert die Stellungnahme: „Für die pastoralen Dienste ergeben sich weitere Belastungen, wenn mit abnehmendem Personal, verringerten Finanzaufweisungen und erweiterten Zuständigkeitsbereichen die gleichen oder sogar mehr Aufgaben wahrgenommen werden sollen.“ Die Überlastung ist nur eine Konsequenz der Entscheidungen, die „oft unter hohem Zeitdruck“ und „ohne die weitreichenden Folgen hinreichend zu bedenken“, getroffen wurden. In dieser Hinsicht ist die Stellungnahme der Personaldezernenten sehr aufschlussreich. Es lohnt sich, die einzelnen aufgeführten Konsequenzen oder zumindest Gefahren der getroffenen (oder nicht getroffenen) Entscheidungen im einzelnen zu bedenken und zu werten.

Einen beachtlich kritischen Ton bekommt die Erklärung, wenn die Reduzierung auf die Formel gebracht wird: „Konzentration auf das Kerngeschäft“. „Wo die unvermeidlichen Reduzierungen der Aufgaben nur nach ökonomischen und verwaltungstechnischen Vorgaben erfolgen, droht eine unreflektierte Verkürzung des kirchlichen Auftrags ohne Perspektive für die Zukunft.“ Hier wird von amtlicher Seite selten klar formuliert, was letztlich auf dem Spiel steht. Es sind deutlich andere Töne als die oftmals gehörte Schönrede, bei der Fusionen und Konzentrationen als Fortschritt verkauft werden.

Die Ansatzpunkte für erforderlich gehaltene Reaktionen sind positiv und enthalten an einigen Stellen mehr Zündstoff als auf den ersten Blick erkennbar ist. So z. B. wenn gesagt wird, dass das Priesterbild und überhaupt das Amtsverständnis neu beschrieben werden muss, und pastorale Laienberufe weiterentwickelt werden müssen. Etwas verhalten kritisiert das Papier die Tatsache, dass die bisherigen Vorgaben und Entscheidungen überwiegend von oben verordnet werden und sich überwiegend an ökonomischen Gegebenheiten orientieren, was gerade nicht zu einer Motivierung der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen führt. Es fehlt an einer 'Vision' für die Kirche der Zukunft.

Eine wichtige Frage, die diese Stellungnahme für den Leser am Ende aufwirft, lautet: Wer sind die Adressaten dieser Stellungnahme? Reflektieren hier die Personaldezernenten für sich selbst die Bedingungen und Entwicklungen, unter denen sie arbeiten, und bedenken sie ihre eigenen Versäumnisse? Oder formulieren sie ihre Erfahrungen, ihre Sicht der Dinge und die notwendigen Konsequenzen für ihre „übergeordneten Stellen“? Das wären dann die Diözesanbischöfe. Oder reflektieren die Personaldezernenten die Probleme „öffentlich“, um möglicherweise „von unten“ Solidarität und Verstärkung zu erfahren, weil sie ohne ihre Basis, die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, ihre Einsichten nicht umsetzen können? Wollen sie damit ihre eigene Basis gewinnen, um bei ihren Vorgesetzten etwas in Bewegung zu bringen? Alles ins allem ein bemerkenswertes und begrüßenswertes Papier!

FK liest Zeitung

Zitiert und kommentiert von Ludwig Wilmes

März 2006

KNA: „Mehr Respekt des Fernsehens vor der Liturgie von Papstmessen hat der päpstliche Zeremonienmeister, Erzbischof Marini, gefordert. Die Medien stünden in der Gefahr, päpstliche Liturgien als Zeremonie oder Spektakel darzustellen.“

Wer jahrhundertalte unverständliche Riten „zelebriert“, muss sich eigentlich darüber nicht wundern.

WN: „Die Fifa, alleiniger Inhaber der Markenrechte für die Fußball-WM, setzt alles daran, rund um das Großereignis jegliche Art von Werbung zu kontrollieren. So versucht der Verband Kombinationen der Begriffe „WM“ und „Weltmeisterschaft“ in Verbindung mit der Jahreszahl 2006 und dem Austragungsort Deutschland schützen zu lassen. Auch der offizielle Slogan „Die Welt zu Gast bei Freunden“ und Hinweise auf die Spielstätten macht sich die Fifa zu Eigen.“

Die Pflanzen maßgeschneidert, Tiere patentiert, die Sprache verkauft - die ganze Welt zu Geld gemacht: Pfui Teufel!

DIE ZEIT: „Mit zwei Funkstreifenwagen und vier Beamten bereitete die Polizei am Morgen des 6. März den Zugriff vor. Der abgelehnte Asylbewerber, er war der schriftlichen Aufforderung zum freiwilligen Verlassen der Bundesrepublik nicht nachgekommen, hielt sich zu diesem Zeitpunkt in einem Dresdner Kindergarten auf und stapelte Bauklötzchen aufeinander - wie Dreijährige es eben so zu tun pflegen.

„Ohne sich anzumelden und ziemlich forsch“ hätten die Polizisten die Herausgabe des Jungen gefordert, berichtet Hagen Gneuß, der stellvertretende Geschäftsführer der Kita. Eine Erzieherin schaffte es noch, dem „völlig verschreckten“ Kind Mütze und Jacke überzuziehen, dann wurde Leandro abgeführt. Drei Stunden später lieferten ihn die Beamten mit der Bemerkung: „Der hat jetzt Hunger“, wieder ab und verschwanden. (...)

Dresdens Ausländerbeauftragte Marita Schieferdecker-Adolph spricht von „versuchter Geiselnahme“, weil die Beamten durch die Festnahme des Kleinkinds seine Mutter auf ihr Revier hatten locken wollen.“

Leandros Mutter ist inzwischen mit ihrem Sohn untergetaucht. Soviel zum Thema: „Asyl in Deutschland“!

Berlin KNA: „Die Deutsche Bischofskonferenz will sich mit der andauernden Kontroverse zwischen dem Bistum Regensburg und dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) befassen. „Sie dürfen davon ausgehen, dass wir etwas tun werden“, sagte der Vorsitzende der Bischofskonferenz, Kardinal Karl Lehmann, vor Journalisten.“

Eine dringend notwendige Maßnahme angesichts des selbtherrlichen Verhaltens von Bischof Müller, der die gewählten Diözesan- und Dekanatsräte im Bistum Regensburg aufgelöst hat.

Zum Auschwitz-Gedenktag, 27 Januar 2006

von Reuven Moskovitz

Ich bin Jude und Israeli, der die Hölle der Verfolgung überlebt hat. Ich habe in diesem Leben gelernt: Wenn man Feindschaft und Hass ausrotten will, kann man das nicht mit Gewalt und Rache, sondern nur mit Verzeihen und Liebe erreichen.

Als Bürger Israels versuche ich schon fast mein ganzes Leben, zu Frieden und Versöhnung aufzurufen. Aber die führenden israelischen Politiker verfolgen seit der Staatsgründung einen anderen Weg, den der Gewalt und der herzlosen Unterdrückung unseres palästinensischen Nachbarvolkes. Dass dies ihre Schlussfolgerung ist aus dem Vorsatz, selber nicht noch einmal Verfolgung erleben zu müssen, bedeutet nicht, dass sie die einzig richtige ist und dass es erlaubt ist, Auschwitz, die schrecklichste Untat der menschlichen Geschichte, in den Dienst dieser Politik zu stellen.

Auschwitz war die Hölle und das ist keine Lüge, gleich, wie viele Menschen genau dort umgebracht wurden - es kommt nicht auf die Zahl an, sondern auf die verbrecherische Bereitschaft, Menschen zu morden, die keinerlei Schuld trugen.

Das Erinnern daran ist notwendig.

Mit Schmerz und Zorn sehe ich aber, dass das Gedenken an Auschwitz manipuliert wird zur Rechtfertigung der israelischen Gewaltpolitik: Der offizielle Gedenkkult scheint häufig darauf abzielen, durch die Erinnerung an dieses unsagbare Verbrechen an den Juden die Menschen, besonders die Deutschen, davon abzuhalten, Kritik an der israelischen Politik zu üben.

Jeder Versuch aber, Auschwitz zu instrumentalisieren, ist eine Entwürdigung der Opfer und eine Herabsetzung der Bedeutung von Auschwitz.

Die Schuld, die auf diesem Land der Täter von Auschwitz liegt, muss den deutschen Menschen ein Auftrag sein, überall gegen Krieg, Vertreibung, Vernichtung aufzustehen.

Ich rufe alle friedfertigen Deutschen auf, sich mit der Kraft, die ihnen aus dem sechzigjährigen Frieden erwachsen ist, sich in kritischer Solidarität, für eine lebenswerte Lösung im Nahen Osten einzusetzen.

Nun erleben wir in diesen Tagen erschüttert den unglaublichen Aufruf des iranischen Präsidenten, Israel von der Landkarte auszuradiieren. Das höre ich mit zweifachem Schmerz:

Obwohl ich dazu mahne, den Holocaust aus der Politik herauszuhalten, muss dies eine verbrecherische Aufforderung zu einem neuen Holocaust genannt werden! Andererseits kann ich nicht umhin, daran zu erinnern, dass während des jahrelangen Konflikts zahlreiche palästinensische Dörfer ausgeradiert wurden, dass wir vielen Palästinensern, Besitz und Leben und Selbstachtung genommen haben.

Es gibt keinen Frieden und keine Sicherheit für Israel ohne Freiheit und Frieden für die Palästinenser. Reuven Moskowitz ist Historiker und seit Jahren in der israelischen Friedensbewegung aktiv. Er ist Mitbegründer des Friedensdorfes Neve Shalom/Wahat Al Salam, in dem israelische Juden und Palästinenser zusammen leben. Er kämpft für die Verständigung und Aussöhnung zwischen Palästinensern und Israelis und bemüht sich auch um die deutsch-israelische Versöhnung. Er ist Preisträger des Mount Sion Award 2001 und des Aachener Friedenspreises 2003.

Die Nachwirkungen des Schocks

von Mitri Raheb, Bethlehem, 27. Januar 06

Die überwiegende Mehrheit der palästinensischen Meinungsumfragen im Vorfeld der Wahlen war trügerisch. Sie alle hatten mehr oder weniger 40% der möglichen Stimmen für die regierende Fateh, 40% für Hamas sowie rund 20% für die vier kleinen „unabhängigen“ beziehungsweise „linken“ Parteien vorausgesagt.

Mit einem solchen Ergebnis hätte jeder zufrieden sein können. Fateh war sich sicher, weiterhin die führende Partei zu sein, auch wenn sie sich in einer Koalition mit einer oder zwei der kleinen Parteien hätten einigen müssen, um eine Regierung bilden zu können. Hamas wäre mehr als zufrieden gewesen, so viel Stimmen gewonnen zu haben und weiterhin auf dem „faulen Stuhl“ in der Opposition bleiben zu können, und die kleinen Parteien hätten das Gefühl bekommen, wichtig zu sein - sei es als Makler oder „Störer“ der diversen Geschäfte.

Das Ergebnis aber, mit Hamas als Gewinner der absoluten Mehrheit, war ein Schock für alle. Für Fateh war der Schock, dass sie zum ersten Mal in der Geschichte seit ihrer Gründung 1964 die Macht und die „Autorität“ verloren hat. Mit nur 32% der Sitze im „Legislative Council“ ist die Fateh nun in der zweiten Reihe - etwas, was die Partei nicht kennt. Die kleinen Parteien waren ebenso geschockt, entdecken zu müssen, wie klein sie wirklich sind mit nur 7% aller Stimmen, verteilt auf vier Parteien.

Hamas selbst war erstaunt über diesen überrollenden Sieg und war vor allem noch nicht vorbereitet auf das Regieren. Die palästinensische Bevölkerung war überrascht: Obgleich sie für einen Wechsel votieren wollte, hatte sie nicht mit diesem Ausgang gerechnet. Die USA-Administration reagierte auch erstaunt, denn solch ein demokratisches Ergebnis hatte sie nicht erwartet. Und auch Israel war gefangen vor lauter Erstaunen angesichts der Tatsache, dass seine Geheimdienste in den Vorhersagen falsch gelegen hatten.

Schließlich zeigten sich die palästinensischen Christen ebenso bekümmert: Sie erhielten 7 Sitze im neuen Parlament, 6 davon sind ihnen vorbehalten entsprechend der Mindestquote, die ihnen gemäß dem „Präsidenten-Erlass“ zusteht. Alle gewählten sechs Christen waren bzw. sind Abgeordnete der Fateh Partei. Die einzige „andere“ Christin, Dr. Hanan Ashrawi, wurde durch die Liste „Dritter Weg“ hineingewählt. Sie war auf dem zweiten Platz der Liste platziert, welche - nebenbei erwähnt - die einzige Liste war, die einen „sicheren“ Platz für Christen reserviert hatte.

Für die Mehrheit der Palästinensischen Christen - wie auch für eine signifikant hohe Anzahl säkularer und intellektueller Muslime - ist die soziale Agenda der „Islamisierung“ von Hamas beängstigend: Dinge wie z. B. ein „Kleidercode“ oder das Verbannen von Alkohol und ähnliches.

Es wird einige Zeit brauchen, bis die weitreichenden Stränge dieses Schocks verarbeitet sind. Dann, wenn dies verarbeitet ist, müssen wir analysieren, was wirklich in unserer Gesellschaft geschehen ist. Gestern fragte mich ein Freund: „Du warst immer gut im Reden über die endlosen Möglichkeiten angesichts der riesigen Herausforderungen; kannst du sie nun immer noch erkennen?“ Meine Antwort war: „Unbedingt“! Meine Antwort meint nicht, dass ich die Sorgen und Gefahren, die sich hinter der „Grünen Revolution“ verbergen, verharmlosen möchte. Und ich will auch nicht die Möglichkeit einer Islamisierung unserer Gesellschaft herunterspielen, ebenso wie potentielle Auseinandersetzungen zwischen Hamas und Fateh bzw. die Wahrscheinlichkeit einer Isolierung Palästinas durch die Internationale Gemeinschaft.

Nun muss man aber die andere Seite der Medaille sehen:

Dies ist das erste Mal im Mittleren Osten, dass die „Spielregeln“ einer einzigen Partei friedlich durch demokratische Wahlen beendet wurden. Aber wir können das Rotieren politischer Macht nicht als besten Weg akzeptieren. Die Menschen haben entschieden, dass es nun „genug“ ist mit Fateh und ihren Spielregeln. Sie votierten für einen Wechsel. Dieser Wechsel hat nicht nur mit der Macht und dem Einfluss von Hamas zu tun, sondern auch mit einem notwendigen Prozess in unserer Gesellschaft. In Wahrheit bedeutet dieser Wechsel auch das Ende der PLO, so wie wir sie kennen, denn ihre Parteien und Strukturen haben keinerlei Bezug mehr zu den Anliegen der palästinensischen Gesellschaft.

Eine neue politische Landkarte muss nun entstehen. Dieser Prozess bringt auch unendliche Möglichkeiten mit sich. Die Identität der Fateh nach Arafat muss neu geformt werden. Die linken Parteien in Palästina müssen nun aus ihren süßen Träumen und Ideologien aufwachen, sich zusammenfinden, restrukturieren und eine neue Vision entwickeln. Hamas ist nun gezwungen, ihre Fähigkeiten unter Beweis zu stellen, um liefern zu können, was sie versprach - und um zu lernen, wie eine Regierung aufzubauen ist, anstatt im „faulen Stuhl“ der Opposition zu verharren. Die Menschen in Palästina werden sich daran gewöhnen müssen regelmäßig ihre Repräsentanten durch das Medium der demokratischen Wahlen zur Rechenschaft zu ziehen.

Schließlich, was ist mit uns Palästinensischen Christen? Meine Antwort darauf ist, dass wir aufgerufen sind, uns weder zu fürchten noch panisch zu reagieren und uns nicht von der politischen Sphäre zurückzuziehen! Wir sind aufgerufen, uns nicht einfach nur wie Zuschauer zu fühlen, sondern mitzuwirken und mitzugestalten bei der Suche nach einer neuen palästinensischen Identität. Wir sind aufgerufen, die alten und ineffektiven Strukturen abzulösen und sie in einem engagierten Prozess des Aufbaus zu ersetzen durch ein neues politisches System, welches modern, bedeutend und berechenbar ist.

Im Kontext der Instrumentalisierung von Religionen sind wir aufgerufen, für eine neue Form von tiefer Spiritualität zu sorgen. Und im Kontext der Desorientierung ist es unsere Berufung, eine Vision neuer Hoffnung und dynamischer Identität anzubieten. Dies ist nicht nur eine Herausforderung, sondern es ist auch eine Ehre und ein Privileg, daran mitwirken zu können. Es scheint, dass wir in Zeiten, wie dieser, am meisten gebraucht werden.

Münster - Jerusalem zu Fuß: schritt-weise Frieden

2 Berichte

Liebe Damen und Herren,
mein Bruder Ruben Enxing und ich, Magnus, brechen am 16. März von Münster aus nach Jerusalem auf. Mit der insgesamt 150 Tage dauernden Pilgerreise wollen wir den 5000 Kilometer langen Weg von Münster nach Jerusalem zurücklegen: schritt-weise. Der Fußmarsch wird uns durch Tschechien, Ungarn, Rumänien, Bulgarien, über die Türkei, Syrien und Jordanien bis nach Jerusalem in die „Oase des Friedens“ (Neve Shalom/Wahat al Salam) führen.

Die „Oase des Friedens“ ist ein Dorf, in dem Israelis und Palästinenser zusammenwohnen, obwohl sie religiös und kulturell sehr unterschiedliche Hintergründe haben. Über 300 jüdische und palästinensische Schülerinnen und Schüler besuchen die Schule, die eigens von den Dorfbewohnern aufgebaut wurde. Hier lernen sie trotz des fortwährenden Konflikts Frieden.

Dieses Dorf, im speziellen die Friedenskurse, wollen wir mit unserer Pilgerreise fördern und bitten Sie dafür um Ihre Unterstützung. Besuchen Sie zu Ihrer weiteren Information auch unsere Internetseite, unter: www.schritt-weise.net, die Homepage des Vereins schritt-weise e.V.

Frieden ist nur da möglich, wo alle mitmachen. Deshalb helfen Sie uns mit Ihrer Spende für die „Oase des Friedens“: schritt-weise. Es wird auch die Möglichkeit geboten, dass Sie uns auf unserer Fußreise eine Etappe weit begleiten, beispielsweise für einen Tag.

Schon jetzt vielen Dank und herzliche Grüße sagen
Ruben und Magnus Enxing

Info: www.schritt-weise.net info@schritt-weise.net

Ruben Enxing - Diplom-Theologe, examinierter Krankenpfleger und derzeit Fundraiser für den Weltladendachverband in Mainz. Magnus Enxing - Pharmazeutisch-technischer Assistent, Magister Artium (Skandinavistik, Komparatistik, Ethnologie), momentan in der Phase zwischen Studium und Beruf. Beide kommen gebürtig aus Stadtlohn, hatten oder haben lange Zeit ihren Lebensschwerpunkt in Münster.

Im folgenden beschreibt Ruben Enxing, was ihn - und seinen Bruder Magnus - motiviert und antreibt, zu Fuß „nach Jerusalem hinaufzuziehen“:

„ ... und viele zogen schon vor dem Paschafest aus dem ganzen Land nach Jerusalem hinauf ... „ (Joh 11, 55)

Nach Jerusalem hinaufziehen. Am 16. März brechen mein Bruder Magnus und ich von Münster aus zu Fuß nach Jerusalem auf. Pilgern, unterwegs sein, Menschen begegnen, Schritt für Schritt den Weg nach Jerusalem gehen. Der Weg führt uns zunächst Richtung Osten über die neuen Bundesländer, Tschechien, die Slowakische Republik, Ungarn, Rumänien, Bulgarien, die Türkei, Syrien und Jordanien, bis wir schließlich nach Israel, nach Jerusalem kommen.

Zu Fuß unterwegs sein hat ein bisschen mit der Entdeckung der Langsamkeit zu tun. Langsam den Wandel der Kulturen miterleben, Zeit haben für Begegnungen auf dem Weg und trotz mancher Verständigungsschwierigkeiten ein besseres Verständnis anderer Menschen erlangen und so Schritte auf dem Weg des Friedens gehen. „Warum gehst Du nach Jerusalem?“ Eine häufig gestellte Frage.

Für mich hat der Weg viel mit meinem Glauben zu tun. Ich möchte in das Ursprungsland meines Glaubens. Aber nicht nur, um einfach dort gewesen zu sein, sondern ich will auch den Weg dorthin gehen. Unterwegs sein. Genauso unterwegs, wie Kirche immer nur unterwegs sein kann - gemeinsam unterwegs zum Reich Gottes. Auch wenn das Reich Gottes mit Jesu Leben schon angebrochen ist, warten wir gemeinsam mit dem jüdischen Volk auf die Ankunft und Vollendung eben dieses Reiches Gottes. Immer auf dem Weg. Noch nicht da. Ich möchte dieses „Noch-Nicht-Da“ für mich konkret werden lassen - unterwegs sein, im wahrsten Sinne des Wortes.

Ich möchte die Spiritualität des Auf-dem-Weg-Seins zumindest für eine kurze Zeit leben.

Aber das ist nicht alles. Wir wollen nicht stehen bleiben bei der persönlichen, geistigen und geistlichen Dimension. Wir wollen mit unserem Unterwegs-Sein auch ein konkretes Friedensprojekt unterstützen: Neve Shalom/Wahat al Salam. Dieses ist ein Dorf in Israel, zwei Tagesreisen von Jerusalem entfernt, in dem jüdische und palästinensische Menschen zusammen leben, trotz oder gerade wegen des sie täglich umgebenden Konflikts. Die Bewohner des Dorfes haben eine Friedensschule aufgebaut, in der regelmäßig Friedenskurse durchgeführt werden, denn Kriegsakademien gibt es genug. Die Kunst der Kriegsführung wird jungen Militärs überall auf der Welt beigebracht. Wo aber wird Frieden gelehrt? Dort, in der Friedensschule von Neve Shalom/Wahat al Salam, werden Jugendliche aus Israel und Palästina miteinander bekannt, lernen voneinander, statt gegeneinander zu leben.

Die Friedenskurse kosten Geld. Geld, das die Jugendlichen nicht haben. Daher ist Neve Shalom/Wahat al Salam auf Spenden angewiesen. Und wir wollen vor und während unserer Pilgerreise um Spenden für Neve Shalom/Wahat al Salam bitten. Ich weiß nicht, wie es Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, geht. Ich hatte als Jugendlicher den Traum, die Welt verändern zu wollen. Ich wollte mich nicht abfinden mit Ungerechtigkeit, Hunger und Krieg. Ich wollte die Systeme verändern, den großen Wurf landen. Ich habe diesen Traum nicht aufgegeben. Ich will die Welt immer noch verändern. Nur habe ich inzwischen eins gelernt: Große Veränderungen setzen sich aus kleinen Schritten zusammen. In Neve Shalom/Wahat al Salam gehen die Menschen täglich kleine Schritte auf dem Weg zum Frieden.

Daher liegt für uns die Verbindung unserer Pilgerreise mit diesem Projekt nahe. 5000 Kilometer sind es von Münster nach Jerusalem. 5.000.000 Meter, 5.000.000 kleine Schritte. Und wenn ich gefragt werde: „Warum gehst Du nach Jerusalem?“, kann ich die Frage vielleicht am ehesten so beantworten: „Um einen kleinen Schritt auf dem Weg des Friedens zu gehen.“ Im Namen von schritt-weise e.V. möchte ich mich schon jetzt bei Ihnen, liebe Mitglieder des Freckenhorster Kreises, für Ihr Mitgehen und Ihre Unterstützung bedanken.

Herzliche Grüße
Ihr und Euer Ruben Enxing

Handel im „globalen Dorf“ Die Globalisierung der Märkte

von Thomas Kesselring

Der Handel über die Landesgrenzen hinaus spielt eine immer größere Rolle. Welche Regeln sollen dabei gelten? Das Recht des Stärkeren?

Kein Zweifel, wir leben in der spannendsten, an Überraschungen reichsten Epoche der bisherigen Geschichte. Nie zuvor hat zwischen den Gesellschaften auf unserem Globus ein so intensiver Austausch stattgefunden - an Gütern, Dienstleistungen, Erfahrungen, Informationen. Und nie zuvor haben sich Erfindungen, Entdeckungen, Innovationen in schnellerem Rhythmus abgelöst als heute. Innerhalb von vier Generationen wurden unsere Lebensgewohnheiten mehrfach revolutioniert - durch die Eisenbahn, das Auto, das Flugzeug, das Telefon, den PC, das Internet. Die Gesellschaften dieser Welt sind zum „globalen Dorf“ zusammengerückt.

USA: Machtpolitik

Wie wollen wir dieses 'Dorf' organisieren? An dieser Frage scheiden sich die Geister. Es gibt dazu drei Auffassungen: Die erste wird von einer kleinen, aber mächtigen Minderheit vertreten - der gegenwärtigen US-amerikanischen Administration. Sie propagiert und praktiziert eine Rückkehr zur Machtpolitik des 19. Jahrhunderts. Internationalem Recht und internationaler Kooperation räumt sie bestenfalls eine untergeordnete Rolle ein.

Anders die zweite und dritte Position, die beide auf das Völkerrecht und auf das Prinzip der globalen Kooperation setzen. Abgesehen von dieser Gemeinsamkeit stehen sie zueinander aber in diametralem Gegensatz:

WTO: Öffnung der Märkte

Die zweite Position, vertreten durch die Welthandelsorganisation (WTO), tritt für eine Marktregulierung ein, die zwei Zielen dienen soll: erstens einer möglichst weitgehenden Öffnung der Märkte, die das Wirtschaftswachstum erleichtern und die Welt automatisch gerechter machen soll. Dieses Anliegen wird oft mit dem Bild einer steigenden Flut veranschaulicht, die nicht nur Yachten, sondern auch die einfachsten Ruderboote anhebt.

Die WTO setzt sich zweitens für die Herstellung eines formell gleichen Rechts auf Marktzugang für alle ein. So soll beispielsweise ein Weltkonzern das gleiche Recht auf Zugriff zur Nutzung einer Nähr- oder Heilpflanze erhalten wie das indigene Volk, das sie entdeckt und über Generationen gehegt und gepflegt hat. Beide sollen das gleiche Recht darauf haben, die Wirkstoffe dieser Pflanze nutzbar zu machen, zu patentieren und zu vermarkten.

WTO-Kritiker

Die dritte Position ist die der Kritiker der WTO-Strategien. Die Liberalisierung der Märkte, so ihr Einwand, verstärkt die Ungleichverteilung eher, als dass sie sie abschwächt. Das Bild von der steigenden Flut, die auch die Boote der Armen nach oben trägt, ist nicht stichhaltig, denn seit 1980 ist zwischen den einzelnen Ländern der Welt die Ungleichheit, gemessen am Verhältnis der nationalen Pro-Kopf-Einkommen, deutlich gewachsen.

Dem halten die Befürworter der Marktliberalisierung entgegen, dass in diesem Zeitraum die Zahl der Menschen, die von weniger als einem Dollar am Tag leben müssen, um mehr als ein Viertel von 1.481 auf 1.092 Millionen Menschen geschrumpft ist - und dies trotz des globalen Bevölkerungswachstums. Doch die Kritiker weisen darauf hin, dass die Armut vor allem im bevölkerungsreichsten Land, in China, zurückgegangen ist.

Und China hat sich den globalen Märkten pikanterweise bloß sehr zögerlich geöffnet.

Die Zahl der extrem Armen in der Welt ist also nicht wegen, sondern trotz der propagierten Marktöffnung zurückgegangen. Sieht man von China ab, so ist diese Zahl seit 1980 sogar gestiegen - von 840 auf 890 Millionen.

Wer setzt sich durch?

Für die Tatsache, dass die Marktliberalisierung zur Öffnung der Schere zwischen Reich und Arm beiträgt, gibt es eine plausible Erklärung: Auf dem freien Markt setzt sich derjenige durch, der am meisten Kaufkraft zu mobilisieren vermag.

Bei Vertragsabschlüssen ist der wirtschaftlich Mächtigere gegenüber den wirtschaftlich Schwächeren in der Regel im Vorteil.

Worin liegt die Attraktivität des neo-liberalen Credos, das die WTO anscheinend ungebrochen vertritt? Und was genau ist daran falsch? Die Gründe für seine Attraktivität hat bereits im frühen 19. Jahrhundert der englische Ökonom David Ricardo (1772-1823) analysiert: Der wirtschaftliche Austausch über Landesgrenzen hinweg ermöglicht eine internationale Arbeitsteilung, die allen Beteiligten nützt, wenn sie sich nur auf die Produktion von Gütern spezialisieren, die sie kostengünstiger herstellen können als ihre Konkurrenz andernorts. Alles Übrige können sie sich über den internationalen Markt beschaffen. Die Nutzung der 'komparativen Kostenvorteile' führt also dazu, dass alle gewinnen.

Glasfasern statt Kupfer

Dieses Argument, das Generationen von Ökonomen begeistert hat, ist aber nur unter bestimmten Bedingungen gültig, die heute nicht erfüllt sind. In den vergangenen Jahrzehnten hat sich herausgestellt, dass Länder, die Industriegüter ausführen, gegenüber Rohstoff exportierenden Ländern im Vorteil waren, weil Industrien die Effizienz ihrer Herstellungstechniken, aber auch ihrer Produkte ständig verbessern können, wie die Entwicklungsgeschichte des Computers zeigt. Beim Export von Naturgütern ist der Spielraum für Effizienzsteigerungen dagegen wesentlich bescheidener. Die Technologieentwicklung führte zudem immer wieder dazu, dass ein Werkstoff durch einen anderen ersetzt wurde. Da aber ein Kupfer exportierendes Land nicht einfach zur Herstellung von Glasfasern übergehen kann, sobald auf dem Weltmarkt die Nachfrage nach Kupfer derjenigen nach Glasfasern weicht, hat es das Nachsehen.

Standorte

Es gibt noch tiefer liegende Gründe, weshalb Ricardos Theorie der internationalen Arbeitsteilung heute nicht mehr funktionieren kann. Sie setzt nämlich voraus, dass zwischen den Ländern nur die hergestellten Erzeugnisse ausgetauscht werden, nicht aber die zur Herstellung erforderlichen Energieträger und erst recht nicht das Kapital oder das Know-how. Diese Faktoren sind aber heute alle mobil. Vor allem Kapital und Know-how lassen sich fast beliebig von Ort zu Ort verschieben. Dieser Tatsache verdankt sich zum einen die Entstehung transnationaler Unternehmen und zum anderen die unverkennbare Tendenz, sämtliche Kostenvorteile auf einige wenige Standorte zu konzentrieren. Diese Standorte müssen im Übrigen nicht mehr notwendig in den klassischen „Industrieländern“ liegen: Für sie kommen zunehmend auch Schwellenländer in Frage, z. B. Indien im Bereich der Computerbranche.

Klassen

Die Unterteilung der Welt in Industrieländer und Entwicklungsländer ist heute veraltet. Was sich abzeichnet, ist eine Gliederung der Weltgesellschaft in eine internationale High Society, eine internationale Mittelklasse und in die restliche ñ weitgehend marginalisierte - Bevölkerung.

Zur High Society gehört neben den Mittel- und Oberschichten in Nordamerika, Europa, Japan und Australien inzwischen auch ein Großteil der Bürger der ostasiatischen Tiger-Länder und die Oberschicht in den übrigen Schwellenländern. Zusammen bilden sie die eigentliche „transnationale Verbraucherklasse“.

Zur internationalen Mittelschicht gehören die Menschen, die in Zulieferbetrieben für transnationale Kompanien ihr Brot verdienen, als Landarbeiter in Plantagen beschäftigt sind oder von der Ressourcengewinnung leben.

Die globale „Unterschicht“ schließlich - nämlich die indigenen Völker, die Subsistenz-Bauern und die arbeitslosen Bewohner der großstädtischen Slums - ist in die Weltwirtschaft nicht wirklich integriert, marginalisiert, „überflüssig“. Dieser „Rest“ ist immerhin gut die Hälfte der Weltbevölkerung.

(Thomas Kesselring ist Schweizer Philosoph, Ethiker und Journalist und lebt in Bern.)

Sein Buch zum Thema: Thomas Kesselring, Ethik der Entwicklungspolitik. Gerechtigkeit im Zeitalter der Globalisierung. München: C.H.Beck 2003)

Was tut sich im Ständigen Arbeitskreis?

von Ludger Funke

Seit dem letzten Bericht in den FK-Informationen Nr. 122 hat sich der Arbeitskreis sechsmal getroffen, und zwar am 28. August 2005 in der Wohnung von Gert Gabriëls in Münster, am 25. September 2005 im Pfarrhaus von St. Antonius in Dorsten, am 30. Oktober 2005 im Gasthaus in Recklinghausen, - die für den 27. 11. (1. Adventssonntag) geplante Sitzung ist wegen extremer Wetterverhältnisse ausgefallen - , am 29. Januar 2006 im Pfarrzentrum der Gemeinde Heilig-Kreuz in Münster, am 17. Februar 2006 im Pfarrhaus von St. Antonius in Dorsten und am 19. März 2006 im Gasthaus in Recklinghausen.

Weltjugendtagsgäste aus Crateùs in Brasilien haben an einem Teil der **August-Sitzung** teilgenommen. Vielfältige Erfahrungen und Erlebnisse im Zusammenhang mit dem Weltjugendtag wurden ausgetauscht. Der Rückblick auf unsere Veranstaltung zum Thema „Gemeinde“ beim Bistumstag am 2. Juli in Münster fiel in jeder Hinsicht positiv aus: Die Veranstaltung war bestens besucht. Auch der Stand im Rathausinnenhof, mit dem wir auf unseren Kreis aufmerksam gemacht haben, hat ein positives Echo gefunden. Weitere Tagesordnungspunkte: Vorbereitung der Jahresversammlung 2005 und der Exerzitien 2006 in Freckenhorst, Terminplanung für die Vollversammlung im Februar 2006 in Nienberge und Vorstellung der Aktion „schrittweise“ der Brüder Enxing.

In der **September-Sitzung** geht es zunächst um einen Rückblick auf die Abendveranstaltung mit Prof. Dr. Paul Schladoth zum Thema „Sterben und Tod aus persönlicher Sicht“ am 23. 9.2005 in Nienberge. Mathilde Laubrock und Alo Echelmeyer berichten von der Vorbereitung des Begegnungstages mit von Armut Betroffenen und Engagierten zum Thema „In Armut (ge)fallen“ am 19. 11.2005 im Franz-Hitze-Haus. Ferner werden verschiedene Fragen besprochen, die die Organisation unseres Kreises betreffen. Ludger Ernsting berichtet ausführlich vom Diözesanrat unseres Bistums.

In der **Oktober-Sitzung** stand zunächst ein ausführlicher Rückblick auf die Jahrestagung am 2. und 3. Oktober in Freckenhorst zum Thema „Zukunftsvisionen für eine Gemeinde von morgen“ im Vordergrund. Von vielen der 36 TeilnehmerInnen hat es sehr positive Rückmeldungen gegeben.

Bei der Vollversammlung am 10. 2.2006 in Nienberge soll das Thema „Globalisierung / Gerechtigkeit“ den inhaltlichen Schwerpunkt bilden. Dazu wird Ferdi Kerstiens ein Impulsreferat halten. Außerdem machen wir uns Gedanken, wie wir unsere Kontakte zu den PastoralreferentInnen im Bistum und zu den Studierenden an der Uni Münster verbessern können.

Zu Beginn der **Januar-Sitzung** ist Markus Enxing unser Gast. Er stellt die Aktion „schritt-weise“ vor: Mit seinem Bruder Ruben plant er vom 16. März an einen Fußmarsch von Münster nach Jerusalem. Im Ständigen Arbeitskreis sind wir uns einig, dass wir diese Aktion ideell und auch materiell unterstützen wollen. Sowohl die Tagung zum Thema „Armut“ am 19. 11.2005 im Franz-Hitze-Haus als auch die Exerzitien Anfang Januar 2006 mit Hadwig Müller in Freckenhorst haben einen guten Verlauf genommen. Auch auf die Versendung unseres „Gemeinde-Papieres“ an die Pfarreien der Diözese gibt es schon einige positive Rückmeldungen. Dagegen hat unser Brief an die im Bistum Münster lebenden Abgeordneten des europäischen Parlamentes in Straßburg zur Situation asylsuchender Menschen praktisch keine Resonanz gefunden.

In der **Februar-Sitzung** erinnern wir uns zunächst an die Vollversammlung am 10. 2.2006 in Nienberge. 34 Personen haben daran teilgenommen. Die gute Atmosphäre täuscht uns nicht darüber hinweg, dass der Altersdurchschnitt der Teilnehmenden sehr hoch war. Wieder taucht die Frage nach den „Jüngeren“ auf: Warum wünschen wir, dass sie kommen? Mit Blick auf die Jahrestagung am 29. und 30. September 2006 in Freckenhorst fragen wir uns, wie weit oder eng wir das Thema „Globalisierung“ fassen. Verschiedenes: Markus Gutfleisch wurde ins Leitungsteam der IKvu gewählt und soll dort auch den FK vertreten. Prof. Gotthold Hasenhüttl hat sich für unsere Solidarität mit ihm angesichts der ihm gegenüber ausgesprochenen Sanktionen bedankt.

Ausführlich greifen wir in der **März-Sitzung** die Frage nach den Jüngeren auf: Warum wünschen wir, dass sie kommen? Es wird auf die SOG-Papiere vom 20. Februar 2006 verwiesen: Der Aktionskreis Augsburg hat sich aufgelöst. Noch weiteren Gruppen aus der Konzilszeit (wie der AGP selbst) dürfte ein vergleichbares Schicksal über kurz oder lang kaum erspart bleiben, wenn keine jüngeren Mitglieder „nachwachsen“. Wir beschließen, gezielt mit PastoralreferentInnen unseres Bistums Kontakt aufzunehmen. Inhaltlich könnten wir mit ihnen das Gespräch suchen über die Stellungnahme der Konferenz der Personaldezernenten der Nordwestdeutschen Bistümer zur Situation des Personals im pastoralen Dienst und dessen zukünftiger Entwicklung. Unter anderem werden außerdem eine Reihe offener organisatorischer Fragen zur Vorbereitung der Jahrestagung zum Thema „Globalisierung“ am 29. und 30. September in Freckenhorst (Referent: Heribert Böttcher) besprochen.

Kirche - wo bist du?

Eugen Drewermanns unerledigte Fragen / Zur Diskussion

von Gotthard Fuchs

Um mit der Tür gleich ins Haus zu fallen: Sein Kirchenaustritt ist ein Ärgernis und ein Skandal, der keinen Christen gleichgültig lassen kann, jedenfalls keinen katholischen. Selbstverständlich ist die Intimität einer persönlichen Entscheidung zu achten und zu würdigen. Aber Leben und Werk von Eugen Drewermann, diesem genialen Autodidakten, hängen zu eng mit „seiner“ Kirche zusammen, als dass sich Amtsträger, Theologen und überhaupt Mitchristen bloß durch Verstummen oder Verschweigen davonstehlen könnten - sei es in ohnmächtiger Resignation oder in rechthaberischer Selbst-Immunisierung. Dass es kaum öffentliche Reaktionen auf Drewermanns Entschluss in kirchlichen Kreisen gab, gibt zu denken und macht (mir) zu schaffen.

(...). Es ist ein Armutzeugnis, dass in 'meiner' Kirche nicht genügend Lebens- und Gestaltungsraum sein soll für solch eine prophetische, also gewiss auch unbequeme Persönlichkeit, die zudem spürbar ums eigene Überleben schreibt und gerade deshalb - wie einseitig und bestreitbar auch immer - Wesentliches für viele andere zu sagen hat. Warum denn sonst ist neben Kierkegaard gerade Dostojewski die bevorzugte Bezugsgestalt von Drewermanns Bibelauslegung und Daseinsdeutung? Kurzum: Einfach zur Tagesordnung überzugehen, als wäre nichts Besonderes geschehen, verbietet sich - aus Respekt vor der (bisherigen) Lebensleistung des tragischen Denkers und hilfreichen Seelsorgers, aus Solidarität mit der Gemeinschaft aller Christen und darin vor allem um der Sache willen: der Sache der Menschwerdung, der Sache des Glaubens, der Sache der Kirche(n).

Mit Kierkegaard und Dostojewski

Es ist eine Schande, dass für solch einen kreativen und leidenschaftlichen Geist wie Eugen Drewermann kein Raum mehr in der Kirche sein soll. Es ist eine Tragödie, dass jemand wie er sich ausgeschlossen fühlen muss und selbst ausschließt. Denn Eugen Drewermann hat sich um die Kirche verdient gemacht. Unzählig vielen hat er neu Zugang zum christlichen Glauben, zur Jesus-Leidenschaft und auch zur Realität der Kirchen vermittelt. Umgekehrt verdankt er seine Wirkung in Zustimmung und (wachsendem) Widerspruch wesentlich der Kirche. Ohne das ständige „Widerlager“ der Kirche wäre er nie derart ins Zentrum auch des allgemeinen öffentlichen Interesses gerückt. Zudem: Wir hätten gerade die Bibel nicht ohne die Kirche. Und Drewermanns religiöse Leidenschaft lebt mit Kierkegaard vor allem aus der Bibel - freilich, auch dies programmatisch, im Gespräch mit dem Buddha, mit den nichtchristlichen Religionen überhaupt. (...)

Von Drewermanns unerledigten Fragen nenne ich nur einige wichtige - stets des Leitspruchs von Ignatius von Loyola eingedenk, „dass jeder gute Christ mehr dazu bereit sein muss, die Aussage des Nächsten für glaubwürdig zu halten, als sie zu verurteilen“.

Mit der Hellsicht des Betroffenen setzte sich Drewermann von früh an mit moralistischen und legalistischen Engführungen des Christlichen auseinander. Wie viele haben die Frohe Botschaft des Evangeliums doch eher als Drohbotschaft gelernt und erlebt: nicht wohltuend, erlösend und ermutigend, sondern fordernd, bedrückend und einengend; zudem eng verknüpft mit nicht nur autoritativen, sondern autoritären Verhaltensweisen und Strukturen, von außen auferlegt und mit Sanktionen für Diesseits und Jenseits belegt, ohne wirkliche Auseinandersetzung und Abklärung mit der eigenen Erfahrung und lebensgeschichtlichen Hoffnungsdynamik.

(...)Gewiss: Drewermann ist ein Meister auch ironischer Rede und scharfer Schnitte. Er kann über das Ziel hinausschießen und auch verletzen. Wer ihm - im Sinn des Ignatius - nicht wohl will, findet auf Schritt und Tritt schnelle und auch falsche Alternativen, etwa zwischen Erfahrung und Dogma,

zwischen Innerlichkeit und f ußerlichkeit, zwischen Gnade und Gebot, zwischen Glaube und Kirche. Indem er aber auf der schlechterdings zuvorkommenden Wirklichkeit des Erbarmens Gottes beharrt, richtet er eine ständige Anfrage an christliches Verhalten - und an kirchliche Strukturen: Stets neu ist die Kirche zu reformieren. Auch ^adie Gebote Gottes haben die Gestalt von Bitten ´, wie Simone Weil sagt. Sie dürfen nicht äußerlich auferlegt oder gar mit Gewalt durchgesetzt werden. Wie oft wird das Hauptgebot von Juden und Christen, die Gottes- und Nächstenliebe, imperativisch, bloß fordernd, missverstanden, obwohl es doch mit dem gebieterischen Indikativ beginnt: „Höre Israel“, laß es dir gesagt sein!

Solche geistliche Leidenschaft wünschte man sich auch vom Lehramt

Leidenschaftlich besteht Drewermann auf der poetischen Dimension biblischer Glaubenssprache, auf der symbolischen - wir könnten auch sagen: sakramentalen - Dimension der Glaubenswirklichkeit. Seine Übersetzungen und Auslegungen biblischer Texte zielen mit Nachdruck auf die Wiedergewinnung dieser einladenden, dieser im besten Sinne mystagogischen, werbenden Poesie des Gottesglaubens. Das Erbe des bloß Moralischen und Lehrhaften, des Moralistischen und Doktrinalen lastet freilich noch schwer auf den Sprach- und Denkformen des Christlichen in kirchlicher Überlieferung und gegenwärtiger Gemeindepraxis.

Beispielhaft zeigt Eugen Drewermann, welche Dolmetscher-Kompetenz es braucht, welchen Sinn für Mehrsprachigkeit, um das Zwiegespräch zwischen heutigen Erfahrungen und biblischen Texten zu ermöglichen. Dass die kirchliche Überlieferung dabei primär negativ vorkommt, ist sehr zu bedauern. Aber vergessen wir nicht: Traditio(n) heißt vom Lateinischen her beides - Überlieferung und Verrat.

Es gehört zur Tragödie, dass Drewermann leider erst recht spät und dann höchst selektiv die Traditionen christlicher Mystik für sich entdeckt hat! Die dort praktizierte Kunst des vielfachen Schriftsinnes und einer erfahrungsgesättigten Auslegung gäbe seinem predigend-erzählenden Lebensprogramm klärende Resonanz. Drewermann ist ein erbaulicher Schriftsteller von Format, ganz im Sinne Kierkegaards. Manch anderem im Dienst der Verkündigung und des Lehramtes wünschte man wenigstens etwas von dieser geistlichen Leidenschaft und mystagogischen Kraft! Wenn doch jede Sonntagspredigt und jedes bischöfliche und päpstliche Lehrschreiben so auf die Goldwaage der Orthodoxie gelegt würde wie Eugen Drewermanns Glaubenspredigt!

»Strukturen des Bösen«

Unerledigt ist auch, was Drewermann mit seinem gewaltigen Jugendwerk „Strukturen des Bösen“ angeregt hat - in Zeiten einer nachkonziliaren Aufbruchs-Euphorie übrigens, in der dieses Thema ganz unzeitgemäß schien. Es geht darin um die Achtsamkeit für die Angstdynamik im menschlichen Leben jenseits von Eden, um deren Bedeutung für das Verständnis der Mysterien des biblischen Glaubens. Seitdem mit René Girard deutlicher wird, wie sehr die Gewaltthematik ins Zentrum des Christlichen gehört und in einer befreienden Sünden- und Kreuzestheologie gipfelt, die ein für allemal den Kreislauf von Angst und Gewalt durchbricht und ins österliche Licht der Auferstehung stellt, ist neu nach den Abgründen der menschlichen Seele und der faktischen Geschichte im Spannungsfeld von Angst, Gewalt und Sünde zu fragen. Drewermann war es, der von einem ganz anderen Ansatz her als etwa Hans Urs von Balthasar - und doch in sachlicher Nähe zu ihm, wie einzig Eugen Biser erkannte, - die Dramatik des Gottesglaubens ausgearbeitet hat, die Tragik auch der menschlichen Existenz unter dem Gesetz unerlöster Angst und entsprechender Sünde.

Wo diese „theodramatische“, heilsgeschichtliche Dimension christlicher Gottesrede nicht wiedergewonnen wird - und in vielen kirchlichen Verlautbarungen und theologischen Texten ist das leider

so - da wird der vom faktischen Leben gebeutelte Mitmensch die „Dynamis der Auferstehung“ (Phil 3,10), also die lebensbefreiende Bewegkraft des Glaubens, nicht entdecken und sich enttäuscht vom kirchlichen Christentum abwenden (müssen).

(...) Nicht vergessen sei Eugen Drewermanns vorbildliche Anstrengung, biblischen Schöpfungsglauben mit moderner Naturwissenschaft ins Gespräch zu bringen. Die letzten drei Bände seiner „Dogmatik“ derart zu würdigen und durchaus auch kritisch zu diskutieren, ist hier nicht möglich. Das Opus theologisch einfach totzuschweigen ist kein Zeichen christlicher Dialogfähigkeit. Allein schon Kraft und Wille zu solch einer Dolmetscher-Leistung sind beispielhaft. Dazu kommt die Lebenspraxis: Drewermann fragt mit Recht, warum Tiere und Pflanzen, Natur und Kosmos christlich so wenig gewürdigt werden.

»Kleriker«

Spätestens seit seinem Kleriker-Buch, in dem er mit der Hellsicht des Verletzten auf die Pathologien, auf das Krankhafte und Krankmachende des Kirchlichen aufmerksam macht, steht in Drewermanns Werk die alte Frage neu im Raum, welche Kirchengestalt dem Evangelium angemessen sei und wie man mitten im falschen das wahre Glaubensleben finde und gestalte. Die Kirche ist immer zu reformieren! (...)

Und die Fragen an ihn selbst

(...) Zu den unerledigten Fragen Eugen Drewermanns gehören auch die an ihn selbst: Warum immer noch diese aggressive Gegen-Abhängigkeit zu „Mutter“ Kirche - bis hin zum Austritt jetzt? Warum diese obsessive Pauschalkritik am kirchlichen, am geistlichen Amt ohne argumentative Entfaltung seines tiefen Sinnes? Warum diese mangelnde Bereitschaft, sich wirklich ernsthaft auf theologische Diskurse einzulassen und den Reichtum an Glaubensweisheit in Theologie und Mystik, auch in Dogma und Dogmengeschichte ernsthafter zu würdigen? Warum diese autodidaktisch verkapselte „Wut des Verstehens“, diese schier egomane Zitiersucht? Vor allem aber: Warum diese Flucht aus der konkreten Auseinandersetzung mit der konkreten kirchlichen Realität - ja, warum die Ausgrenzung der Kollegen in Priesteramt und Theologie, die ihm verbunden sind und bleiben? Bei der britischen Sozialanthropologin und Ritualforscherin Mary Douglas zum Beispiel kann man lesen und lernen: „Jede neue Religion, die Bestand haben will – und sei es auch nur ein Jahrzehnt über ihr erstes revolutionäres Aufflammen hinaus -, muss den Schritt von der inneren zur äußeren Religiosität tun.“ Das war und ist eine Stärke der katholischen Kirche, die Drewermann wie selbstverständlich voraussetzt und nutzt, zugleich aber verachtet und denunziert.

Fragen über Fragen, die der ehrlichen Gesprächsarbeit bedürften! Voraussetzung dafür aber ist und bleibt es, Leben und Werk Eugen Drewermanns als Anfrage an Kirche und Theologie überhaupt ernstzunehmen und durcharbeiten. In der Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über „die Kirche in der Welt von heute“ heißt es doch klar: „Ja, selbst die Feindschaft ihrer Gegner und Verfolger, so gesteht die Kirche, war für sie sehr nützlich und wird es bleiben“ („Gaudium et spes“ 44). Um wieviel mehr gilt dies für einen begnadeten Gottsucher und verletzten Christenmenschen! Die Wunde am Leib der Kirche(n) schmerzt mehr denn je! Zur „Kirche von Abel an“ gehört Eugen Drewermann jedenfalls weiterhin, Gott sei Dank.

SONNENWAGEN

Die Alten dachten so
und führten ihre Götter herauf,
hinab
und wieder in den Morgen.

Das All dein Zelt,
die Sonne Dein Wagen,
ein Spielball die Erdenkugel,
kreuzgekrönt
in Sohneshand.

Fremd
kommt der Nachtwind
mir entgegen
aus den alten Bildern.
Ich such ein andres Bild.

Atem vielleicht,
ja, Atem, du,
mir inwendig nah
und allem, was lebt
unter der Sonne.

Mathilde Laubrock

Zum guten Schluss ein Rückblick

Wir zitieren aus dem Artikel

„Papst Benedikts verhaltener Anfang“

Neue Zürcher Zeitung vom 8./9. April 2006

(...) Wenn überhaupt aus dem bisherigen Wirken Benedikts ein Grundzug herausdestilliert werden kann, dann das Bemühen, das Image des rigiden, machtbewussten Glaubenswächters - in der italienischen Presse war einst vom „Panzerkardinal“ die Rede – sanft zu korrigieren. So setzte sich Papst Benedikt XVI. mit dem „Häretiker“ Hans Küng an einen Tisch. Dabei fand er sogar lobende Worte für dessen Projekt, aus den Weltreligionen einen gemeinsamen Katalog von Grundwerten herauszufiltern. Küng hatte von vornherein darauf verzichtet, seine Cause célèbre, die päpstliche Unfehlbarkeit, zur Sprache zu bringen und die Rückgabe der kirchlichen Lehrerlaubnis zu verlangen. Dies erleichterte es seinem einstigen Konzilsberater- und Tübinger Professorenkollegen Ratzinger, die Tür zur Versöhnung einen Spalt weit zu öffnen.

Der neue Papst widmete sein erstes Lehrschreiben dem Versuch, einen allseitig verwendeten und vielfach verhunzten Begriff, denjenigen der Liebe, zu rehabilitieren und so zu polieren, dass dessen christlich-theologischer Gehalt wieder verständlich wird. In *„Deus Caritas est“* befließt sich Benedikt XVI. eines frischen, suchend-argumentativen, zuweilen sogar sanft ironischen Tons, der frei von Moralinsäure und Körperfeindlichkeit ist. Als das Spezifische des christlichen Gottes stellt er die uneigennützigste Liebe heraus, die als Antwort von der menschlichen Seite her eine Moral nahelegt, die ihrerseits den Verzicht auf Hass und Gewalt verlangt.

(...)

Maßstab für die Praxis

In seiner Enzyklika *„Deus Caritas est“* liefert der Papst einen Maßstab für christliches Handeln auch im Innern seiner eigenen Kirche. Der Geist der selbstlosen Liebe und die traditionalistische Erstarrung kurialer Praxis und kirchenrechtlicher Bestimmungen, wie sie sich etwa im Ausschluss von Frauen vom Priesteramt und im Verbot der Kommunion für Geschiedene äußert, passen schlecht zueinander. Benedikts Botschaft kann an Glaubwürdigkeit nur gewinnen, wenn sie sich direkt in der kirchlichen Praxis auswirkt und diese leitet.

ach.

**Freckenhorster Kreis
Albachtener Str. 101 e
48163 Münster**

FK-Büro:

Freckenhorster Kreis
c/o: Ludger Funke

Friedhofsallee 100 A
47198 Duisburg

Telefon (0 20 66) 3 32 60
Telefax (0 20 66) 41 58 01

E-Mail: fk-buero@gmx.de
Internet: www.freckenhorster-kreis.de

Redaktion:

Angelika Wilmes,

Albachtener Str. 101e e,
48163 Münster

Telefon (0 25 36) 14 08
Telefax (0 25 36) 34 49 46
E-Mail: fk-wilmes@t-online.de

Unsere Konten:

Darlehnskasse im Bistum Münster
(BLZ: 400 602 65)

Verantwortlich:

Ludwig Wilmes (Adresse siehe Redaktion)

Beitragskonto: 37 99 700
(Mitglieder (M): 35 Euro • Interessenten (I): 7,50 Euro)

Brasilienkonto: 37 99 701

Amparo maternal: 37 99 702

Ukraine: 37 99 703

Demetrius: 37 99 705